

Das Judentum oder: Gottes auserwähltes Volk

Wenn wir uns dem Judentum und dem (antiken) Griechentum zuwenden wollen, so haben wir als erstes die Feststellung zu treffen, dass, wie das Christentum nicht schlechterdings mit der Religion Jesu identifiziert werden kann, auch das Judentum nicht schlechterdings identisch ist mit der Religion des von den Christen sog. "Alten Testamentes" (das bei den Juden nach den Anfangsbuchstaben seiner drei Teile "Tenach" heißt). Umgekehrt hängt aber natürlich jeweils beides auf das engste miteinander zusammen. Dabei könnte der Differenzpunkt nun so ausgedrückt werden: Die Religion Jesu bezog sich einerseits auf die Gotteskindschaftsidee und auch -realität, andererseits auf das Kommen des Reiches oder der neuen Welt Gottes, während sich die christliche Religion eben auf die Person Jesu selber bezieht. Ganz entsprechend aber bezog sich die Religion des alten Israel zum einen auf die sog. Exodus- und Landnahme-Tradition, zum andern auf den durch das Sinai-Gesetz vermittelten Bundesgedanken, während das Judentum sich gleichsam bezieht auf die *Schrift*, welche diese Traditionen vermittelt. Es ist im Unterschied zur altisraelitischen Wort- und Verheißungs- eine *Buchreligion*. Shlomo Hizak, ein jüdischer Autor unserer Tage, schreibt einmal (Bauen oder Brechen, Hg. vom Jerusalemer Zentrum für Biblische Studien und Forschung, 1986, S.70): *"Elie Wiesel sagte, unser jüdisches Volk habe vor zweitausend Jahren Jerusalem nur mit einer Sache verlassen: einem Buch! Es ist dieses Buch, das unser Volk in der Diaspora durch alles Unglück der vergangenen zweitausend Jahre hindurch erhalten hat. Es ist die Botschaft dieses Buches, die dem jüdischen Volk einen unerschütterlichen Glauben an die Verheißung Gottes verliehen hat, dass sein Wort ohne Rücksicht auf alle Mühsal, alle Härten und Feuerprüfungen nie und nimmer versagen wird. Es ist überliefert, dass einer der größten Weisen, Rabbi Akiba, als er auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, darum bat, man möge ihm die Pergamentschriften bringen, damit er in den letzten Augenblicken seines Lebens noch einmal ihre Schönheit betrachten könne."*

Das Judentum lebt von der Maßgeblichkeit der Heiligen Schrift, insbesondere der Tora, des mosaischen Gesetzes und der Klugheit und Weisheit ihrer Auslegung durch die Rabbinen, wie sie insbesondere in dem im 6. Jahrhundert abgeschlossenen (babylonischen) Talmud niedergelegt ist – bzw. es lebt in der nächsten Potenz dann auch von der rabbinischen Gelehrsamkeit im Blick wiederum auf den Talmud. Praktisch aber verschmilzt natürlich die Hochschätzung der Schriftgelehrsamkeit mit der Hochschätzung der Schrift selbst, und gottesdienstliche Würde kommt ohnehin der Schrift allein zu, deren Heiligachtung u.a. auch darin sich ausdrückt, dass das gottesdienstliche Vorlesen, zu welchem allein der religionsmündige jüdische Mann berechtigt ist, geradezu überwacht werden muss: *"Wenn ein dazu bestimmter Mann liest, werden mindestens zwei andere jedes Wort mitlesen, damit er keinen Fehler macht. Wenn er einen Fehler macht, wird er unterbrochen und verbessert."* (Hizak S.13) *"Nach dem eigentlichen jüdischen Verständnis umfasst die Tora alles. Die ganze Welt besteht nur auf dem Grund der Tora. Man hält sie für den Baum des Lebens, die Quelle alles Lebens."* (Hizak S.20) – Der Christ, das wäre immer erneut zu erinnern, denkt und sagt Entsprechendes gerade nicht etwa über die neutestamentliche "Heilige Schrift", sondern über die Person Jesu: *"Du bist der Heilige Gottes"*, wie es etwa im Johannesevangelium heißt (Joh 6,69), oder sogar: *"Mein Herr und mein Gott!"* (Joh 20,28)

Der Inhalt aber der Heiligen Schrift ist für den Juden immer diese Doppelheit aus befreiender und Verheißung setzender Geschichtstat Gottes gegenüber dem Volk seiner Erwählung und verbindlichem Bundesgesetz. Ihr in diesem Sinne am stärksten symbolischer Text ist das Sch'ma Israel aus Deuteronomium 6,4-9: *"Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem*

Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst, und sollst sie binden zum Zeichen an deine Hand und sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein und sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore." Dieser Text darf, wie bei den Christen das Vaterunser (obgleich er eher dem Glaubensbekenntnis entspricht) in keinem Gottesdienst fehlen. Er wird am Morgen nach dem Aufstehen und am Abend vor dem Zubettgehen sowie auch als letztes Wort vor dem Sterben gesprochen. Will man diesen Text aber tatsächlich einmal mit dem Vaterunser der Christen parallelisieren, so ließe sich das im engeren Sinne jüdische Glaubensbekenntnis auch in den 13 Grundsätzen erblicken, welche der mittelalterliche Gelehrte Maimonides aufgestellt hat, die zwar keine unbedingte Verbindlichkeit haben, die sich aber der fromme Jude jeden Tag nach dem Morgengebet ebenfalls vorsagen kann: *"1. Das Dasein des Schöpfers. 2. Die Einheit Gottes. 3. Die Verneinung der Körperlichkeit Gottes. 4. Die Anfangslosigkeit Gottes. 5. Gott muss man dienen, ihn verherrlichen und seine Herrlichkeit verkünden, seine Gebote erfüllen. 6. Die Prophetie. Das heißt, der Mensch muss wissen, dass innerhalb der Gattung Mensch Träger von sehr hohen Eigenschaften und großer Vollkommenheit vorhanden sind. Ihre Seele ist so gerichtet, dass sie die Form des Geistes annimmt. ... Das sind die Propheten. 7. Die Prophetie Moses, unseres Lehrers. Das heißt, wir sollen glauben, dass er der Vater ist allen Propheten, die vor ihm waren und die nach ihm erstanden sind; sie alle stehen in der Stufenreihe unter ihm. 8. Die Tora stammt von Gott. 9. Die Aufhebung. Das heißt, dass diese Tora Moses nicht aufgehoben und dass von Gott keine andre außer ihr gegeben werden wird. 10. Gott kennt die Werke der Menschen und lässt sie nicht unbeachtet. 11. Er gewährt Belohnung dem, der die Gebote der Tora erfüllt, und bestraft den, der ihre Verbote übertritt. Der größte Lohn aber ist die kommende Welt, die härteste Strafe ist die Ausrottung. 12. Die messianische Zeit. Das heißt, wir sollen glauben und für wahr halten, dass der Messias kommen und nicht zu spät kommen wird. 13. Das Wiederaufleben der Toten."* Kürzer noch fasste Joseph Albo (1380 -1444) die jüdischen Überzeugungen zusammen (A. H. Baumann, Was jeder vom Judentum wissen muss, Gütersloh 1983, S.105): *"Die drei Grundfesten der israelitischen Religion sind die drei Wahrheiten, an die der Israelit glauben muss: der Glaube an das Dasein des einzigen, einigen höchsten Gottes; der Glaube, dass die Tora unmittelbar uns von Gott gegeben, und der Glaube, dass Gott ein gerechter Richter sei, der die Handlungen der Menschen nach Verdienst und Schuld belohnt und bestraft."*

Ich möchte im Folgenden aber noch eine andere Möglichkeit wählen, die Identität des Judentums zu beschreiben, u.z. anhand einiger Merkmale, die das Judentum auch nach außen hin qualifizieren: Erwählungsbewusstsein, Gesetzes-, insbesondere Sabbat-Observanz, Zionismus und Messianismus.

Beginnen wir mit dem Erwählungsbewusstsein. Biblisch gründet sich das jüdische Erwählungsbewusstsein zum einen auf die Abrahamsverheißung, etwa Gen 12,1-3: *"Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."* Zum andern heißt es im Zusammenhang der mosaischen Gesetzgebung, etwa Lev 20,26: *"Darum sollt ihr mir heilig sein; denn ich, der Herr, bin heilig, der euch abge sondert hat von den Völkern, dass ihr mein wäret."* Oder auch Ex 19,6: *"Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein."* Was hier in der Luther-Übersetzung mit "heilig" wiedergegeben wird, kann in der Tat einfach auch "ausgewählt", nämlich: zu einem bestimmten Zweck "abge sondert" bedeuten. Und diese Abgesondertheit – die eben nicht als

eine geistig-religiöse, sondern als eine volkliche aufgefasst wird, hat für das jüdische Selbstbewusstsein weitreichende Konsequenzen bis dahin, dass es etwa ein beinahe rein weltliches, also nicht über die Religion, sondern eben über die Volklichkeit vermitteltes Judentum gibt, welches gleichwohl eine quasireligiöse Identität hat. In der Situation der Verfolgung konnte sich diese nichtreligiöse Identität sogar noch verstärken. Das jüdische Erwählungsbewusstsein – wobei das Judentum, biblisch zu Recht, auch darauf beharrt, dass es sich nicht um eine absolute, sondern lediglich um eine relative Absonderung handelt, denn in diesem Volk sollen ja alle Völker gesegnet werden – äußert sich aber nicht nur mental, sondern auch in äußeren Zeichen. Bereits in der Antike galten die Juden als "sonderbar". Griechisch-römische Schriftsteller notieren z.B. als auffällig, dass es bei ihnen keine Kindesaussetzung gebe, vor allem aber werden in diesem Zusammenhang natürlich immer wieder das Sabbatgebot und die rituelle Beschneidung genannt; und diese Sonderheiten – verbunden mit jenem Bewusstsein – haben eben auch schon in früher Zeit Missfallen und Feindschaft erregt, z.B. äußert im Buch Esther ein gewisser Fürst Haman gegenüber dem Perserkönig Ahasver (= Xerxes): *"Es gibt ein Volk, zerstreut und teilt sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders als aller Völker, und tun nicht nach des Königs Gesetzen; es ziemt dem König nicht, sie so hingehen zu lassen. Gefällt es dem König, so lasse er schreiben, dass man sie umbringe; so will ich zehntausend Zentner Silber darwägen unter die Hand der Amtleute, dass man's bringe in die Kammer des Königs."* (3,8f.) Die hier im Estherbuch schon präfigurierte Verfolgungssituation ist für die Juden kennzeichnend geblieben bis in gegenwärtige Tage. Beinahe möchte man sagen, sie gehört bereits mit zur jüdischen Identität, und es nimmt auch insofern nicht wunder, dass der von den Christen auf Christus gedeutete leidende Gottesknecht aus dem Propheten Jesaja (Kap. 53) für die meisten jüdischen Gelehrten – und philologisch wird man wohl sagen: zu Recht – insgesamt das Volk Israel darstellt. Der Frage der Auseinandersetzung mit der Verfolgung parallel geht aber durch die gesamte Geschichte hindurch die Auseinandersetzung mit, oder genauer: das sich Wehren gegen die *A s s i m i l a t i o n*. Es gibt vermutlich keine zweite auf die Antike zurückgehende religiöse Gruppe in der Menschheit, die sich so wenig assimiliert hat wie die jüdische bzw. für die die Assimilation dermaßen ein Problem von Anfang an war. Als 1975 ein Jerusalemer Rabbiner auf Einladung einer Gruppe von Menschen, die glaubten, sie seien Juden, nach Burma reiste – nach ihrer Überlieferung hatten ihre Vorfahren in China gelebt, bevor sie vor einigen hundert Jahren nach Burma gewandert waren – stellte er nach eingehender Prüfung fest, dass es sich tatsächlich um Juden, u.z. vom Stamme Manasse handelte. Sie übten den Brauch koscheren Essens und hielten vom Gesetz so viel, wie sie davon wussten. (Hizak S.72) Die äthiopischen Falaschas, die zweitausend Jahre lang von der übrigen Welt nahezu abgeschnitten waren, glaubten, dass es gar keine jüdische Gemeinschaft außer ihrer eigenen gäbe. Sie waren außerdem der Meinung, jeder Jude müsse eine schwarze Haut wie sie selbst haben. In ihrer Überlieferung hatte sich insbesondere der Gedanke an eine Rückkehr in das verheißene Land lebendig erhalten. (Hizak S.72) Im Spanien der Inquisitionszeit gab es die "conversos", später "Marranen" genannt, die sich zum Katholizismus bekehrten, um dem Tod zu entgehen, sich selbst und ihre Nachkommen aber einem 500 Jahre währenden "lebendigen Tod" aussetzten, indem sie sich zwar äußerlich der Taufe unterzogen, in ihrem Innern und in ihrer privaten Praxis aber Juden blieben. Sie baten Gott um Vergebung, wenn sie anlässlich einer aus Rechtsgründen nur kirchlich möglichen Trauung oder einer Begräbnisfeier eine christliche Kirche betraten. (Noch heute soll es in Gegenden Spaniens und Portugals solche Gemeinschaften geben, die ihr Judentum äußerlich leugnen und es ausschließlich im Verborgenen praktizieren.) (Hizak S.30) – Für das jüdische Bewusstsein kommt es i.ü. mit Notwendigkeit auf das Gleiche hinaus, ob die Seele durch äußere Vernichtung verdirbt oder durch Assimilation. (Hizak S.23)

Als bezeichnend für das jüdische Erwählungsbewusstsein kann auch noch das Folgende aufgefasst werden: zum einen die Bedeutung der weiteren äußeren Zeichen, zum anderen die Handhabung im Falle von Konversionen zum Judentum. Man hat gelegentlich die Zeichen der Erwählung wie folgt aufgeteilt (Larsson S.16): ein Zeichen in der Zeit: der Sabbat und andere Festtage; ein Zeichen am Körper: die Beschneidung; ein Zeichen beim Essen: die Koschergesetze; ein Zeichen auf der Weltkarte: das Land Israel; ein Zeichen an Häusern und Kleidern: die Mesusa, Tefillin und Zizit. Ich greife jetzt zunächst nur einmal diese letztgenannten Zeichen heraus. Gemäß dem rabbinischen Auslegungsgrundsatz, dass die durchaus mögliche symbolische Auffassung einer Schriftstelle die wörtliche nie aufhebt, hat man aus der eingangs zitierten Deuteronomium-Stelle gefolgert, dass sich der Jude die mosaischen Gebote auch in einem äußeren Sinne "aufbinden" solle. Er tut dies, indem er kleine Lederkapseln für den Arm und die Stirn hat, die sog. "Tefillin", zu deutsch "Merk-" oder "Bundeszeichen", in welche ein auf Pergament geschriebenes Schriftwort gelegt wird. Diese Kapseln werden wiederum an Lederriemen befestigt und zum Gebet an Kopf und Arm angelegt. Die "Mesusa" ist ebenfalls eine Kapsel – sie wird am rechten Pfosten der Eingangstür angebracht – als Text enthält sie jenes sie betreffende Schriftwort selbst. Der Ausdruck "Zizit" bedeutet "Quaste". Dieses Zeichen bezieht sich auf einen Text, der ebenfalls stets nach dem Sch'ma aufgesagt wird, Num 15,38-41: *"Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen, dass sie und ihre Nachkommen sich Quasten machen an den Zipfeln ihrer Kleider und blaue Schnüre an die Quasten der Zipfel tun. Und dazu sollen die Quasten euch dienen: sooft ihr sie anseht, sollt ihr an alle Gebote des Herrn denken und sie tun, damit ihr euch nicht von eurem Herzen noch von euren Augen verführen lasst und abgöttisch werdet, sondern ihr sollt an alle meine Gebote denken und sie tun, dass ihr heilig seid eurem Gott. Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägyptenland geführt hat, dass ich euer Gott sei, ich, der Herr, euer Gott."* An jeder Quaste befinden sich 8 Fäden und 5 Knoten. Wenn man die Anzahl der Fäden und Knoten addiert, ergibt sich die Zahl 13. Da hebräische Buchstaben auch Zahlenwert haben, also der erste Buchstabe im hebräischen Alphabet, "aleph", der Zahl 1 entspricht, der zweite, "bet", der Zahl 2 usw., ist der Zahlenwert des hebräischen Wortes für Quaste, "Zizit" 600. Addiert man die Zahl 13, so erhält man 613. Diese Zahl entspricht den 613 Gesetzen der Tora, und wer also die Quasten ansieht, denkt "an alle Gebote". (Larsson S.22f.)

Was aber das Konvertieren zum Judentum anlangt, so gilt bis in die Gegenwart, dass für den Nichtjuden keinerlei Verpflichtung besteht, das mosaische Gesetz einzuhalten. Der Rabbiner ist i.ü. von Gesetzes wegen verpflichtet, den die Aufnahme Begehrenden dreimal abzuweisen. Wird dieser dann dennoch in die religiöse – und zunächst nur in die religiöse Gemeinschaft aufgenommen, so ist er nur verpflichtet, die Gesetze zu halten, die noch vor der Zeit Abrahams den Söhnen Noahs gegeben wurden, nämlich die Gesetze gegen den Götzendienst, Unzucht, Blutvergießen, Raub, Gotteslästerung, Genuss von Teilen lebender Tiere sowie das formale Gebot der Rechtspflege. Später fügten die Rabbinen noch die Gebote gegen die Kastration von Tieren und gemäß Deuteronomium 18,10f. die gegen Zauberei und sonstige okkulte Praktiken hinzu. Die Tora ist eben ein Zeichen zwischen Gott und seinem Volk, nicht zwischen Gott und den Nationen. Gleichwohl kann auch ein Nichtjude in einem weiteren Schritt Teil des Volkes Israel werden, nämlich durch das Studium der Tora, ein ihr gemäßes Leben und die Beschneidung, die nun zugleich allerdings die Verpflichtung bedeutet, die Torah insgesamt einzuhalten. (Larsson S.27; Hizak S.43) – Umgekehrt gibt ein Jude, der zu einer anderen Konfession übertritt, nach einem Urteilsspruch des obersten Gerichtshofes des Staates Israel seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volk auf. (Leo Trepp, Das Judentum, Hamburg 1969, S.224) Und um an dieser Stelle einmal eine jüdische Volkserzählung aus dem "Born Judas" einzuschalten (Wiesbaden 1959, S.682): *"Ein Mann, der zu den hohen Feiertagen im Bethaus das Widderhorn zu blasen pflegte, trat zu einem fremden Glauben über und ward Spielmann in der Kapelle des Königs."*

Eines Tages rühmte er sich vor den andern Spielleuten, dass er das Widderhorn besonders gut zu meistern verstehe und wohlgeordnete Töne aus ihm herauszubringen vermöge. Da reichte man ihm ein solches Horn; er fing an zu blasen, allein es kam kein Laut heraus. Das Herz erstarb in seinem Innern vor Schrecken. Er versuchte es danach in seinem Hause, als er allein war, doch auch da waren seine Bemühungen vergeblich. Da sprach er: Ich ruhe und raste nicht eher, als bis ich erfahren habe, warum das Horn bei mir nicht tönt. Und er begab sich zu einem berühmten Lehrer und erzählte ihm alles, was sich mit ihm zugetragen hatte. Der Rabbi erwiderte: Du kennst doch wohl den Satz (Ps 89,16): 'Selig das Volk, das zu blasen versteht!' Diese Gabe ist aber allein Israel eigen. Als der Spielmann diese Worte vernahm, wurde sein Herz wie Wasser zag, und er rief in Angst aus: Was hab ich getan? Wie konnte ich des Herrn Namen verunehren und mich von ihm abwenden? Und er floh nach einem andern Lande und tat reumütig Buße. Da kehrte die Gabe des Blasens zu ihm zurück, und er beherrschte die Kunst wie in frühern Zeiten."

Leo Hirsch sagt über das Schofar-Blasen (Jüdische Glaubenswelt, Gütersloh 1962, S.151): *"Es ist eine Kunst, das kunstloseste aller 'Instrumente' recht anzusetzen und die Blasweisen einzuhalten. Der Schofar muss ohne Fehl sein, und der Bläser muss zur Kraft der Lungen auch die moralische, religiöse haben."* Die Gründe aber, welche die Überlieferung für das Schofar-Blasen nennt, lassen sich selbst wieder als ein kleines Kompendium jüdischen Selbstverständnisses lesen (Hirsch S.150f.): *"1. Am Rosch haschana wurde die Welt erschaffen: Die Schofartöne sollen jeden erinnern, daß an diesem Tage Gottes Herrschaft über die Welt begann und dass wir seitdem Gottes Knechte sind. 2. Der Schofar soll uns 'aus dem Schlaf des Jahres wecken' und uns sagen: Ihr sündigen Menschen, die ihr so tief in die Unlauterkeiten der Welt verstrickt seid, besinnt euch endlich! Im Himmel wird ja schon geprüft, was ihr dies Jahr hindurch getan habt, es ist Zeit zur Umkehr! 3. Der Schofar soll uns die Tora, Gottes Lehre, wieder in den Sinn rufen. Als die Tora uns einst am Berg Sinai zuteil wurde, geschah es unter mächtigen Schofarstößen, und wie unsere Ahnen damals riefen: Wir tun's, wir hören's!, so sollen auch wir nun Tora hören und Tora tun. 4. Der Schofar ertönte vor Zeiten als Warnruf im Kampf: So soll er uns auch in unseren Kämpfen die Warnrufe unserer Propheten wieder ins Ohr schrein, denn der Feind ist vor der Tür. 5. Der Schofarschall soll uns das Trompetengeschmetter wieder ins Ohr rufen, mit dem einst Jerusalem erstürmt und unser Heiligtum vernichtet wurde: Das Jahrtausendelend unseres Volkes steht in diesen Tönen wieder vor uns auf. 6. An Stelle seines Einzigen, Isaak, den zu opfern Abraham bereit war, sollte er einen Widder darbringen; das Horn eines Widders ist unser Schofar, und an Abrahams Bereitschaft, sein Liebstes Gott hinzugeben, soll er uns mahnen. 7. Der Schreck vor Gott soll uns mit diesen Tönen in die Glieder fahren und das Herz zerpressen wie im Krieg der furchtbare Trompetenschrei der plötzlichen Attacke. 8. Dass nun das Gericht anhebt über uns, soll der Schofar sagen, und dass wir des Messias gewärtig seien, zu dessen Kommen einst der Schofar, 'die große Posaune', ertönen wird. 9. Früher wurde das Erlassjahr mit Schofarklang begonnen; wenn einst auch wir 'ausgelöst' werden und 'eingesammelt' von allen Enden der Erde, wird wieder die große Posaune erklingen. 10. Dann werden die Gräber sich auftun und die Toten auferstehen; an die Auferstehung der Toten mahnt uns der Schofar."*

Als zweites Kennzeichen betrachten wir die Gesetzes- und insbesondere die Sabbatbeobachtung. Die jüdische Religion kann insgesamt als eine Gesetzesreligion aufgefasst werden, nur muss dabei sogleich festgestellt werden, dass der in der Christenheit, insbesondere im Protestantismus bekannte sog. aufdeckende oder überführende Gebrauch des Gesetzes keinesfalls auch für das jüdische Selbstgefühl als vorrangig unterstellt werden darf. Das Gesetz ist für den Juden – um es in der protestantischen Terminologie auszudrücken – in derselben Weise "Gesetz und Evangelium", wie es für den Christen Christus sein sollte. D.h. der Jude erfährt das Gesetz nicht zunächst als bedrückend, sondern als eine besondere Gunst seines Gottes – *"Die Festtage, die Einhaltung der Speiseregeln und anderer Ordnungen des mosaischen Gesetzes habe ich nie als Last, sondern nur als Freude empfunden, nur als eine Gelegenheit, Gott näherzukommen und*

Ihn zu verehren", sagt etwa Sch'lomo Hizak (S.20). Nach dem jüdischen Verständnis ist der Mensch auch unbedingt entscheidungsfrei und vermögend, das Gesetz einzuhalten, und Leo Baeck etwa hat das Judentum einmal als *"die Religion des sittlichen Optimismus"* bezeichnet (Das Wesen des Judentums, Darmstadt o.J. S.87). Die Freiheit wird geradezu durch das Tun des Guten erworben (Baeck S.169), und die Sünde umgekehrt ist nun nicht mehr ein Schaffen, *"sondern ein Sterben, ein Sinken und Entschwinden des Lebens. In der Sünde ist das Leben nur noch Schicksal, Bedingtheit, der Mensch wird das Objekt seines Geschickes."* (Baeck S.176f.) Und wenn nun die Tora in der Tat auch für den Juden dazu führt (ich bemerke in Klammern noch einmal: für den Christen sollte – und hier muss man eine gewisse Fehlleitung im Luthertum kritisieren – diese Funktion Christus ausfüllen), dass ihm seine Unzulänglichkeit aufgeht, dies wird allemal bereits kompensiert durch den Gedanken der Barmherzigkeit Gottes. So lautet etwa ein jüdisches Gebet, welches nur Unkenntnis als bereits christlich begreifen würde: *"Herr aller Welten! Nicht ob unserer Frömmigkeit legen wir unsere Bitten vor dir nieder, sondern ob deines großen Erbarmens. Was sind wir, was unser Leben, was unsere Gnade, was unsere Frömmigkeit, was unsere Hilfe, was unsere Kraft, was unsere Stärke, was sollen wir vor dir sprechen, Ewiger, unser Gott und der Gott unserer Väter! Fürwahr, alle Helden sind wie nichts vor dir, die berühmten Männer, als ob sie nie gewesen, die Weisen wie ohne Erkenntnis, die Einsichtigen wie ohne Verstand, denn die Menge ihrer Werke ist eitel und die Tage ihres Lebens sind nichtig vor dir, und der Vorzug des Menschen vor dem Tiere ist nichts, denn alles ist eitel."* (Larsson S.7) Tatsächlich ist dieses Gebet eine Art Kombination aus dem alttestamentlichen Predigerbuch, dem Propheten Jeremia und der bekannten Danielstelle (9,18): *"Wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit."*

Erst das Christentum hat die Gesetzesreligion in einer Weise problematisiert, das allein noch das Scheitern des Menschen zurückbleibt. Für das jüdische Lebensgefühl selbst dagegen gewinnt sich an diesem Gesetz nicht nur der Leistungs-, sondern auch der Erwählungsstolz, ja sogar eine Erwählungsfrohlichkeit schließlich.

Es könnte in diesem Zusammenhang auch das Phänomen des in Ostpolen, Litauen und Weißrußland im 18. Jahrhundert entstandenen Chassidismus erwähnt werden. Zunächst noch einmal Sch'lomo Hizak (S.53): *"Vielleicht hat das schwarze, sehr düstere Gewand der orthodoxen chassidischen Juden zu der Vorstellung beigetragen, sie seien farblos und unglücklich, aber nichts wäre weiter von der Wahrheit entfernt ... Im 17. Jahrhundert waren die Juden in Europa an einem der tiefsten Punkte angelangt. Mehr als eine Million war im vorausgegangenen Jahrhundert [bei] den fortgesetzten Pogromen getötet worden. Sie schienen ohne jede Hoffnung zu sein, als Gott den Israel Ben Eliezer hervorbrachte, bekannt als 'Baal Shem Tov', einen Mann mit einer Botschaft voll überschäumender Freude. ... Er starb 1760, aber noch zu seinen Lebzeiten kam es zu einer Wiederbelebung des jüdischen Glaubens auf dem Boden von Gesang, Tanz und Freude über die Hoffnung Israels. Hinter den schwarzen Gewändern findet sich eine glühende Freude am Herrn."* Martin Buber schreibt über den "Bescht", wie der Baal-Shem-Tov auch abkürzend genannt wurde (Baal Schem Tow, Heidelberg 1981, S.10ff.): *"Dieser Mensch ist eine führende Gestalt in der Geistesgeschichte des Judentums, der Führer jener seiner mächtigen Bewegung, die 'Chassidut' genannt wird – ein Wort, das man noch weit weniger als das ihm entsprechende pietas in die deutsche Sprache übertragen kann; am ehesten möchte dessen Sinn durch eine verbale Umschreibung wiedergegeben sein: die Welt in Gott lieben."* An einer anderen Stelle (Die Erzählungen der Chassidim, Heidelberg 1949, S.19f.): *"Die talmudische, von der Kabbala [das ist die mittelalterliche jüdische Mystik] ausgebaute Lehre von der Schechina, der 'einwohnenden Gegenwart' Gottes in der Welt bekam einen neuen, impraktischen Gehalt: wenn du die unverkürzte Kraft deiner Leidenschaft auf Gottes Weltschicksal richtest, wenn du das, was du in diesem Augenblick zu tun hast, was es auch sei, zugleich mit deiner ganzen Kraft und mit solcher heiligen Intention, Kawwana, tust, einst du Gott*

*und Schechina, Ewigkeit und Zeit. Dazu brauchst du kein Lehrkundiger, kein Weiser zu sein: nichts ist not als eine in sich einige, ungeteilt auf ihr göttliches Ziel gerichtete Menschenseele. Die Welt, in der du lebst, so wie sie ist, und nichts anderes, gewährt dir den Umgang mit Gott, ihn, der dich und das in der Welt weilende Göttliche, soweit es dir anvertraut ist, zugleich erlöst. Und deine eigene Beschaffenheit, dies eben wie du bist, ist dein besonderer Zugang zu Gott, deine besondere Möglichkeit für ihn. Lass dich deiner Lust an Wesen und Dingen nicht verdrießen, lass sie sich nur in den Wesen und Dingen nicht verkapseln, sondern durch sie zu Gott vordringen; empöre dich nicht wider deine Begierden, sondern fasse sie und binde sie an Gott; nicht ertöten sollst du deine Leidenschaft, sondern sie heilig wirken und heilig ruhen lassen in Gott. Alle Widersinn, mit dem die Welt dich kränkt, tritt dich an, damit du den Sinn in ihm entdeckst, und aller Widerspruch, der in dir selbst dich peinigt, wartet auf deinen Spruch, ihn zu bannen. Alles Urleid will Eingang in deine begeisterte Freude. Diese deine Freude aber ist es nicht, wonach du strebst. Sie wird dir zuteil, wenn du danach strebst, 'Gott zu erfreuen'. Deine Freude erhebt sich, wenn du nichts mehr willst als die göttliche Freude – nichts mehr als die Freude selber." Der Grundgedanke des Chassidismus (so W. Holsten in RGG, 3.Aufl. Bd.1, Sp.1645) ist es, dass es nichts gebe, worin Gott nicht sei. "Vom Pantheismus unterscheidet sich dieser Gedanke [jedoch] dadurch, dass Gott dennoch anredbares Gegenüber bleibt und dass Gott, der überall ist, nicht überall zu Hause, sondern – leidend – im Exil ist. Alles einschließlich aller Werke der Menschen, auch der bösen, enthält göttliche Funken, aber sie sind gebunden. Von jedem Ding der Schöpfung her ist Zugang zu Gott möglich, wenn die *kawwana*, die leidenschaftliche Intention auf die *Schekina*, die Welteinwohnung Gottes, die Hüllen durchstößt und die Funken befreit. An die Stelle des Asketismus und Pessimismus ... tritt damit Natur- und Lebensbejahung und die Freude, die das Charakteristikum des chassidischen Lebens ist. Nichts ist mehr eigentlich profan; alles, was Freude schaffen kann, bekommt religiösen Wert, auch die Freuden des Alltags in Essen und Trinken, Alkoholgenuss, Gesang und Tanz ... Alles Handeln an der Welt in der Freude wird eine Art Sakrament, und an die Stelle des vom Rabbinismus gepflegten Intellektuellen tritt das Gefühl, die Intuition. Ihre Vollendung findet die Freude in der *hitlahawut*, der Ekstase, in der Befreiung vom Körper, immer höheres Aufsteigen bis zur völligen Einung mit Gott erlebt wird." – Man wird indessen sagen müssen, dass die mystische Freude, in welcher Schattierung auch immer, im Judentum (wie i.ü. auch im Islam und im Christentum), keinesfalls einen Wesenszug, sondern sogar einen Extremfall bedeutet. Gerade der spezifisch jüdische Erwählungsgedanke tritt hier notwendigerweise zurück, um einem allgemeineren Schöpfungsgedanken den Platz einzuräumen. Und die Einung des Menschen mit Gott, die etwa der Bescht geradezu als geschlechtliche Paarung zu beschreiben zu mag, wie auch der religionsgeschichtlich aus der antiken sog. Gnosis stammende Gedanke von den göttlichen Funken in allen geschöpflichen Dingen ist von der alttestamentlichen Religiosität her – was ja auch, wie wir gesehen haben, Maimonides wiederholt – gerade das zu Verneinende.*

Die genuine jüdische Freude ist die an Gesetz und Erwählung, und wenn nun in der Tat auch eine jüdische Freude am Irdischen und Sinnlichen überhaupt festgestellt werden kann – was hinlänglich bereits auch das Alte Testament dokumentiert – so handelt es sich um die Freiheit und Freude innerhalb einer Umzäunung, gleichsam unter dem Dach der Religion, aber gerade nicht als Religion – dies war ja der beständige Kampf bereits der Propheten gegen die Religion der Natur. Der Sachverhalt würde noch anders auch so ausgedrückt werden können: In dem selben Maße, in dem Gott transzendent ist und auch bleibt, kann auch die Welt rein als Welt aufgefasst werden, bekommt das Irdische in seiner ganzen Profanität ein eigenes Recht und auch eine eigene Würde. – Ob nicht in einer solchen Auffassung möglicherweise eine religiöse Unwahrheit liegt und ob nicht die jüdische Kabbala und der jüdische Chassidismus diese Unwahrheit stillschweigend zu korrigieren versuchen, wäre eine eigene Frage. Aber mit ihr würden wir uns von der Beschreibung des Judentums wieder entfernen.

Kehren wir wieder zu dem eigentümlichsten jüdischen Gesetzeskomplex, dem des Sabbats zurück! Die biblische Grundlage findet sich an verschiedenen Stellen, z.B. Ex 31,13-17: *"Sage den Kindern Israel und sprich: Haltet meinen Sabbat; denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch auf eure Nachkommen, dass ihr wisset, dass ich der Herr bin, der euch heiligt. Darum so haltet meinen Sabbat; denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben. Denn wer eine Arbeit da tut, des Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk. Sechs Tage soll man arbeiten; aber am siebenten Tag ist der Sabbat, die heilige Ruhe des Herrn. Wer eine Arbeit tut am Sabbat, soll des Todes sterben. Darum sollen die Kinder Israel den Sabbat halten, dass sie ihn auch bei ihren Nachkommen halten zum ewigen Bund. Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Denn in sechs Tagen machte der Herr Himmel und Erde; aber am siebenten Tage ruhte er und erquickte sich."* Oder Jes 58,13f.: *"Wenn du deinen Fuß am Sabbat zurückhältst und nicht deinen Geschäften nachgehst an meinem heiligen Tage und den Sabbat 'Lust' nennst und den heiligen Tag des Herrn 'Gehrt': wenn du ihn dadurch ehrst, dass du nicht deine Gänge machst und nicht deine Geschäfte treibst und kein leeres Geschwätz redest, dann wirst du deine Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden gehen lassen und ich will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des Herrn Mund hat's geredet."*

Wie eingehend das Sabbatgebot dann in der rabbinischen Auslegung mit Vorschriften ausgelegt und umzäunt worden ist, ist nicht zuletzt aus den Auseinandersetzungen Jesu mit den Pharisäern bekannt. Für uns belegt dieser Umstand lediglich noch einmal das Gewicht dieses Gesetzes. Das jüdische Selbstgefühl indessen haftet eben nicht so sehr an der "Gesetzlichkeit", sondern an der Feier des Sabbats: *"Schon der Freitag, an dessen Abend der Sabbat beginnt, hat festlichen Charakter. Man kauft gute Speisen, backt besonderes Brot ('Barches', in Form eines Zopfes), schmückt die Wohnung, badet und zieht sich festlich an. Der Sabbat soll wie eine Königin, wie eine Braut empfangen werden. Die Frau, im jüdischen Gottesdienst sonst ohne eigenständige Bedeutung, hat bei der häuslichen Sabbatfeier eine fast priesterliche Rolle: Sie begrüßt den eintretenden Sabbat mit dem Entzünden der beiden Sabbatkerzen, über denen sie den Segen spricht. Wo man am Freitagabend am Synagogengottesdienst teilnehmen kann, eilt man danach heim, um dort die Feier fortzusetzen. Die Leitung hat der Hausvater: Er begrüßt den Sabbat mit dem Friedensgruß, spricht das 'Lob der Frau' (Sprüche 31,10-31) und vollzieht den Kiddusch, die Segnung des Tages, noch feierlicher als in der Synagoge. Dabei erhebt er den bis zum Rand mit Wein gefüllten Becher, trinkt und reicht ihn bis zum jüngsten Kind weiter. Nach dem rituellen Händewaschen und dem Tischgebet ('Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der hervorbringt Brot aus der Erde') eröffnet der Hausherr die Mahlzeit, indem er vom Sabbatbrot für sich und alle andern je ein Stück abschneidet und austeilt. Die Sabbatmahlzeit soll so schön und festlich sein wie möglich, denn am Sabbat 'ist jeder Jude ein König in seiner Stube'. Dazu gehört das Singen von Sabbatliedern, das man mit dem 126. Psalm abschließt. Am Samstag geht der Sabbat mit dem Synagogengottesdienst, einer guten Mittagsmahlzeit und viel Ruhe weiter. Mit dem Abendessen beginnt man möglichst spät, um Sabbatfrieden und -freude noch etwas auszudehnen. Der Hausvater verabschiedet den Sabbat mit der Hawdala-Zeremonie: Wieder geht ein Becher reihum, jeder soll die Wohlgerüche der Gewürzkräuter in der Bessamim-Büchse riechen; die Hawdala-Kerze lässt das Licht des Sabbat in die folgende Woche hineinleuchten."* (Baumann S.82)

Als drittes Merkmal: der Zionismus. Hier ließe sich natürlich sagen, dass Judentum nicht ohne weiteres mit Zionismus gleichgesetzt werden darf. Dennoch ist Israels Land ein ausdrücklicher Gegenstand der biblischen Verheißung, und *"die Erfahrung des Psalmisten in der babylonischen Gefangenschaft (Ps 137,1-6)"*, so Sh'lomo Hizak, *"wiederholt sich mehr oder weniger im Herzen eines jeden Juden, wenn er an das Land Israel denkt."* (S.73) Vermutlich würde man den weitaus größten Teil der heute lebenden Juden (etwa 18 Millionen = knapp 1% im Verhältnis zu den Christen – davon leben in Israel etwa 5 Millionen – in Deutschland i.ü. etwa 30.000), auch

wenn dies einen gewissen – nach Hizak im Zwiespalt des Herzens sich bekundenden Widerspruch darstellt – als zionistisch ansprechen können.

Der Ruf "Nächstes Jahr in Jerusalem" wurde seit früher Zeit von den Rabbinern gebraucht, um die Gemeinden in der Diaspora zusammenzuhalten. Eine politisch wirksame Bewegung des Zionismus entstand aber erst im 19. Jahrhundert. Ich gebe hier wiederum die Aufstellungen von Hizak wieder: *"Dem Zionismus wird oft nachgesagt, er sei zu weltlich und deshalb nicht geeignet, der Erfüllung des göttlichen Planes mit seinem Volk zu dienen. Manche Kritiker weisen darauf hin, dass alle Leiter des frühen Zionismus nichtpraktizierende Juden waren. Tatsächlich gab es unter ihnen viele, die mit religiösen Gedanken welcher Art immer nichts zu tun hatten. ... Wenn man allerdings ... genauer hinsieht, stellt man fest, dass die religiöse Grundlage des Zionismus stärker ist, als es zunächst den Anschein hat. Obwohl seit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 [die Hoffnung auf eine Heimkehr] immer vorhanden war, war es ein ziemlich unbedeutender Rabbiner einer kleinen sephardischen Gemeinde in der Nähe von Belgrad ..., der wirklich als erster den Gedanken aufbrachte, für die Juden sei die Zeit zur Rückkehr gekommen. Im Jahre 1839 überraschte Rabbi Judah Alkalai von Semlin seine Synagoge durch die Schrift ... 'Freundliche Wege'. In der Einleitung sprach er von der Notwendigkeit, im Heiligen Land jüdische Kolonien einzurichten. Er sagte, dass sei ein notwendiges Vorspiel für die Erlösung des jüdischen Volkes" und "befürwortete ... eine allumfassende Organisation zur Vorbereitung der Rückkehr in das Land, das Abraham versprochen war. Rabbi Alkalai siedelte nach Palästina über und brachte eine kleine Gruppe von Schülern mit. Einer seiner Schüler war Simon Loeb Herzl, der Großvater von Theodor Herzl. Ein anderes einflussreiches Werk aus der gleichen Zeit war 'Die Suche nach Zion' von Rabbi Zvi Hirsch Kalischer aus Thorn in Ostpreußen. Seine Schrift widersprach vor allem dem Gedanken, die Juden könnten nichts anderes tun als warten, bis der Messias käme und sie nach Zion zurückführe. [Er] lehrte, dass die Rettung der Juden, wie sie von den Propheten vorhergesagt [sei], das Ergebnis von natürlichen Anstrengungen sein [könne] und nicht die Erscheinung des Messias voraussetze. Nur dann, ... wenn fromme und gebildete Juden in Jerusalem [wohnten], und zwar aus freiem Willen, würde der Gott Abrahams ihre Gebete erhören und den Tag der Erlösung schnell herbeiführen."* Den größten Anstoß für die Bewegung gab der Österreicher Theodor Herzl, der als Journalist über den Prozess gegen Alfred Dreyfus zu berichten hatte, einen jüdischen Offizier in der französischen Armee, der wegen Spionage angeklagt war. Der eklatante Antisemitismus in diesem Prozess inspirierte Herzl, [1896] ein Buch mit dem Titel 'Der Judenstaat' und dem Untertitel 'Versuch einer modernen Lösung der jüdischen Frage' zu schreiben. Dabei griff Herzl u.a. auch zurück auf die Gedanken von Moses Hess, einem deutsch-jüdischen Intellektuellen, der ursprünglich Kommunist war, um später die einzig mögliche Antwort auf die Probleme der Menschheit in der Rückkehr zu den Ordnungen des mosaischen Bundes zu sehen. Herzl *"wurde zum Katalysator für viele Ideen, Visionen und Wünsche im Blick auf die Wiederaufrichtung des jüdischen Staates" und "gilt als der Vater des modernen Zionismus". (S.74) "Als Folge des ersten zionistischen Kongresses in Basel ... entstand in jüdischen Gemeinden in ganz Europa, in geringerem Ausmaß auch in Amerika rasch ein neues Interesse an der Rückkehr in das Verheißene Land und der Wiederaufrichtung des jüdischen Staates. ... Zunächst standen [dabei] die Orthodoxen in der Opposition, weil der Zionismus ursprünglich alle religiösen Vorstellungen zurückwies [Herzl hatte in seinem Buch geschrieben: 'Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale noch für eine religiöse Frage, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage.']. Aber es dauerte nicht lange, bis der Großteil der Orthodoxie sich mit voller Begeisterung anschloss. ... Allerdings gibt es bis zum heutigen Tage ultra-orthodoxe Gruppen, die sich der zionistischen Bewegung nicht angeschlossen haben und, obwohl sie in Israel leben, den Staat Israel nicht als eine legitime Größe in biblischer Sicht anerkennen."* (S.74f.) Auf dem Wege über das Uno-Mandat Großbritanniens über Palästina von 1922 konnte schließlich am 14. Mai 1948 der Staat Israel proklamiert werden. Als Letztes hierzu vielleicht ein Zitat von Abraham

Joshua Heschel nach dem Sechstagekrieg 1967 (bei Hizak S.69): *"Jerusalem ist nicht göttlich, seine Existenz hängt von unserer Gegenwart ab. Allein wäre es öde und verlassen, aber mit Israel ist es ein Zeugnis, eine Verkündigung. Allein wäre es eine Witwe, aber mit Israel ist es eine Braut. ... Unsere ganze Geschichte wartet hier. So zäh, so stark, so beharrlich, wie sie [die Klagemauer] die Verachtung der Jahrtausende überlebt hat! Jahr-hunderte hindurch, in denen Müll vor ihr aufgehäuft wurde, um ihr Gesicht zu bedecken, blieb sie der Entweihung unzugänglich, mächtig, von geheimnisvoller Majestät inmitten der Verachtung."*

Schließlich der Messianismus. Wiederum zunächst Sch'lomo Hizak: *"Die Juden hoffen nicht darauf, daß der Messias zur Sündenvergebung kommen werde. Die besitzen sie bereits unter dem mosaischen Bund. ... Die jüdische Hoffnung auf einen Messias ... ist eine ... Hoffnung darauf, dass das Königreich Gottes auf[der] Erde aufgerichtet ... und das Leiden des jüdischen Volkes und der ganzen Menschheit ein Ende haben wird."* (S.67) Hizak zitiert dann des weiteren den jiddischen Schriftsteller Sholom Asch (1880-1957): *"Wer wagt es zu behaupten, dass der Gott der Juden gegen die Heiden sei? Schlossen nicht die Propheten alle Nationen in das Königreich des Messias mit ein? Vom Ersten bis zum Letzten öffneten sie das Dach des Zeltes für alle Völker und machten sie den Juden gleich. Ägypten und Assyrien waren dieselben letzten Verheißungen gegeben wie Israel: 'Zu der Zeit wird Israel der dritte sein mit den Ägyptern und Assyrern, ein Segen mitten auf Erden; denn der Herr Zebaoth wird sie segnen und sprechen: Gesegnet bist du, Ägypten, mein Volk, und du, Assur, meiner Hände Werk, und du, Israel, mein Erbe!' (Jes 19, 24-25). Der Prophet spricht im gleichen Geist zu den heidnischen und den jüdischen Nationen."* (S.68) Oder, um noch einer anderen Darstellung zu folgen (Baumann S.119ff.): *"Mit [dem Messias] bricht die endgültige, vollkommene und alle Bereiche des Lebens in dieser Welt umfassende Gottesherrschaft ... an. Wer sich unter das 'Joch der Tora' stellt und so den Gotteswillen in seinem Leben und Volk zu verwirklichen sucht, befindet sich im Reich Gottes; wer sich so von Gott regieren lässt und die Gottesherrschaft für sein Leben anerkennt, gehört zum wahren Israel. Aufgabe des kommenden Messias ist aber die völlige Durchsetzung der Gottesherrschaft, nicht nur in Israel, sondern auch unter den Völkern. Dann wird das Volk Israel erlöst aus Leid und Bedrängnis unter den Völkern; alle Verfolgung, Entwürdigung und Verachtung hören auf, das Volk Israel findet zu seinem Recht in dieser Welt. 'Erlösung' meint dabei nicht so sehr Erlösung von Sünde und Schuld als vielmehr nationale Befreiung. Dann wird Friede ('Schalom', im Sinne allesumfassenden Heils) werden für Israel und für alle Völker. ... Jeder Messiasanspruch wird daran gemessen, ob er solchen weltumspannenden Frieden verwirklicht. Hat aber der Messias den Frieden Gottes herbeigeführt, ist seine Aufgabe erfüllt, und Gott selbst wird König sein: 'Der Herr wird König sein über die ganze Erde; an jenem Tage wird der Herr einzig sein und sein Name einzig' (Sacharja 14,9). [Diese] kommende Erlösung Israels [nun] wird seit jeher für eine Zeit erwartet, in der das Volk in besonders großer Bedrängnis lebt. Der Größe des Leidens entspricht die Größe des Retters ... Das ist die Zeit der 'messianischen Wehen'. Daher verdichtet sich die Erwartung einer messianischen Erlösung in Zeiten großen nationalen Unglücks. So setzten viele Juden in der Zeit nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die Römer ihre Hoffnung auf Bar Kochba, einen Freiheitskämpfer, in dem man den Messias zu erkennen glaubte. Sein als 'endzeitlich' verstandener Befreiungskampf gegen die Römer endete im Jahre 135 mit einer schrecklichen Niederlage für das jüdische Volk. Ähnliches geschah, als unter dem Eindruck furchtbarer Verfolgungen in Osteuropa Sabbatai Zwi sich als Messias präsentierte, dann aber im angeblich messianischen Jahr 1666 als Gefangener in der Türkei gezwungen wurde, zum Islam überzutreten. ... Unter dem Eindruck solcher Erfahrungen betonen die jüdischen Lehrer immer mehr, dass das Kommen des Messias nicht so sehr vom nationalen Unglück abhängt, als vom Glauben und der Frömmigkeit des Volkes: 'Wenn Israel nur einen einzigen Sabbat genau nach den Vorschriften beachtet, dann wird der Messias kommen. Auch wurde man immer zurückhaltender mit Aussagen über die Gestalt, in der der Messias kommen wird. Schon in der Bibel gibt es verschiedene Antworten auf die Frage, wer und wie der Messias sein*

wird. Nach Daniel 7,13.14 wird ein Messias erwartet, der in siegreicher, strahlender Glorie sein von Gott gegebenes Königsamt antritt; nach Sacharja 9,9 ist er ein König, der in niedriger Demut zu wirken beginnt. Diese sich widersprechenden Bilder führten schließlich zur Erwartung zweier Messiasgestalten: einen als Sohn Davids, dem Urbild der Könige Israels, einen als Sohn Josephs bzw. Ephraims, die in der Endzeit nacheinander erscheinen sollen. Der Sohn Josephs stirbt im Kampf mit den Widersachern Israels, der Sohn Davids führt zum Sieg und in die messianische Erlösung." Die geschichtlichen Erfahrungen Israels führten schließlich auch dazu, "dass viele Juden die Erwartung des Messias als Einzelperson auf das jüdische Volk in seiner Gesamtheit übertrugen: Israel insgesamt [werde] der Messias für diese Welt sein. In neuester Zeit richteten sich die Hoffnungen mancher [Zionisten] auf einen Staat Israel, der als Modell für diese Welt gelten [könne]: Einen Staat, in dem all das nicht zu finden ist, was Juden unter den Völkern zu erleiden hatten, und in dem Gerechtigkeit und Frieden herrschen."

Letztes "Ziel der Hoffnung Israels ist die zukünftige Welt. Sie wird [lediglich] eingeleitet von der Zeit des Messias. Der Übergang von der einen zur andern ist [allerdings] fließend, eine genaue Trennung ist nicht möglich. Zu der mit der messianischen Zeit beginnenden Erneuerung der Welt gehört auch die Auferstehung der Toten. In einem Gebet zur Beerdigung heißt es: 'Erhoben und geheiligt werde Sein großer Name in der Welt, die einst erneuert wird. Er belebt die Toten und führt sie zu ewigem Leben empor. Er baut die Stadt Jerusalem und krönt Seinen Tempel in ihr. Er entfernt den Götzendienst von der Erde und bringt den Dienst des Himmels wieder an seine Stelle. Regieren wird (dann) der Heilige, gelobt sei Er, in Seinem Reiche und in Seiner Herrlichkeit ...' ... Krankheit, Hunger, Not, Elend und Tod werden in der zukünftigen Welt nicht mehr sein. Von ihr heißt es: 'Es hat (sie) außer Dir, o Gott, kein Auge geschaut.' Deshalb steht es [auch] dem Menschen nicht zu, sich Vorstellungen und Bilder über die neue Welt Gottes zu machen."

Ich füge an den Schluss noch einen weiteren und wiederum anderen Zugang, indem ich einen Aufsatz von Leo Baeck (1873-1956) mit dem Titel "Romantische Religion" referiere (Aus drei Jahrtausenden, Tübingen 1958, S.42ff.). Baeck versucht hier das Judentum, für das er etwa auch Kant und Schiller vereinnamt, als "klassische" Religion dem Christentum des Paulus, welches dann etwa auch Schleiermacher und Novalis repräsentieren, als "romantischer" Religion entgegenzustellen. Die Unterscheidung zwischen "klassisch" und "romantisch" übernimmt er dabei von Wilhelm Dilthey, die Auffassung des Judentums als "Religion der Vernunft" im Sinne Kants von Hermann Cohen. Baeck stellt in diesem Aufsatz, der im Grunde eine generelle Abrechnung mit der Idee des Christentums ist, nicht eigentlich das Judentum selbst dar, aber auch durch den Gegensatz wird natürlich die Intention deutlich. "Der Romantik", so Baeck, "fehlt ... der starke ethische Drang, der Wille, das Leben sittlich zu bezwingen. Sie hat eine Abneigung gegen jede, das Dasein beherrschende, praktische Idee, die für ihre Gebote den freien, schaffenden Gehorsam fordert und den bestimmten Weg zu den Zielen des Handelns zeigt; sie möchte 'vom Zweck' genesen. Alle Satzung, alles Gesetzgebende, alle Moral mit ihrem Gebot widerstrebt ihr; sie will abseits von gut und böse bleiben; das höchste Ideal soll was immer sein, nur nicht die deutliche Forderung sittlichen Handelns. Von allem Treibenden und Mahnenden wendet sich der Romantiker ab. Er will träumen, genießen und sich versenken, aber nicht strebend und ringend sich den Weg bahnen. Das, was gewesen ist und aus Vergangenen aufsteigt, beschäftigt ihn mehr als das, was werden soll, und mehr auch als das, was kommen will; denn das Zukunftswort will stets gebieten. Die Erlebnisse mit ihren Klängen und ihren Wogen stehen ihm höher als das Leben mit seinen Aufgaben; denn die Aufgaben verketteten immer wieder mit der harten Wirklichkeit. Und vor dieser flieht er. Er will nicht mit dem Schicksal kämpfen, sondern es in inbrünstigem Gemüte empfangen, um das Heil nicht ringen, sondern es erfahren, dem Erlösenden, Beglückenden willenlos hingeben. Er möchte des eigenen Weges ledig sein. Vor die Lebenstat tritt für ihn die Gnade, deren Gefäß er sein will, vor das Gesetz des Daseins der bloße Glaube, vor die Wirklichkeit das Wunder des Heils. Er will da sein, aber nicht durch sich

sein; er will weniger leben als vielmehr erleben." (S.44f.) "Einem ganzen Geschlecht hat [die Romantik] den Namen gegeben, aber deshalb ist sie doch keine einzelne Epoche nur, kein bloßer Abschnitt der Geschichte. Die Romantik bedeutet viel mehr, sie bezeichnet eine der charakteristischen Formen, die in der geistigen Entwicklung der Menschheit immer wieder herausgetreten sind, einen bestimmten Typus, in dem sich, seit altem, zumal das Leben der Religion ausgestaltet hat. Allerdings, geschichtliche wie menschliche Typen kommen nie rein vor. Alles, was existiert, ist eine Mischung; das Leben hat nirgends seine scharfen Abgrenzungen und Scheidungen, es ist nie eine Gleichung ohne Rest. In jeder Religion gibt es gewisse romantische Elemente, wie sie sich in jedem Menschengemüte regen. Eine jede hat ihren Glaubenstraum, in dem Schein und Sein sich verweben wollen, eine jede ihr Tal der Dämmerung; eine jede weiß um Weltmüdigkeit und Verachtung des Wirklichen. Aber in der einen Religion ist es ein stiller Pfad neben dem Wege, ist es ein begleitender Klang, ein Ton, welcher mitschwingt, in der anderen Religion ist es die Richtung, ist es der beherrschende Grundakkord, der die religiöse Melodie leitet und ihr den Charakter gibt. So scheidet sich, indem dieses oder ein ganz anderes Motiv das bestimmende ist, die romantische Religion deutlich von der klassischen. Und in diesem Sinne darf es gesagt werden: Das Judentum ist die klassische Religion und das Christentum ihm gegenüber die romantische." (S.46f.) Baeck exemplifiziert diese Beurteilung dann vor allem an Paulus, aber auch an Augustinus und Luther, während er die Gestalt Jesu vollkommen ausnimmt. Paulus aber stellt sich ihm vorwiegend in der Weise dar, wie ihn die Göttinger sog. "religionsgeschichtliche Schule" der Jahrhundertwende aufgefasst hat, seine Religion als eine sakramentale Erlösungsreligion: "Das Christentum hatte das Erbe der alten Romantik, der griechischen und orientalischen, übernommen. In den hellenischen Landen war schon früh, wahrscheinlich von Norden her [!?] siegreich eindringend, neben der überlieferten nationalen Religion eine andere, dunklere einhergegangen, phantastisch und sentimental: die dionysische oder orphische, von der vieles gilt, nur nicht das Wort: 'Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!' Sie hatte alle romantischen Züge an sich, den Gefühlsüberschwang, die schwärmerische Abkehr von der Wirklichkeit, die Sehnsucht nach dem Erlebnis. Heilige Weihen und Sühnungen wurden hier gelehrt und in verzücktem, taumelndem Sinne durchkostet. Sie sollten den Menschen mit dem Jenseits verbinden, mit dem Gotte ihn eins werden lassen und ihm damit aus Ursünde und Erbschuld die Erlösung schenken. Denn sie könnte nicht in eigener Kraft der Sterbliche finden, sondern nur durch die Gnade, die aus dem Verborgenen käme, und zu der einst ein Mittler und Heiland, ein Gott, der über die Erde dahingegangen sei, den Weg gewiesen hätte. ... Es war der Glaube an ein himmlisches Wesen, das Mensch geworden, gestorben und auferstanden sei, und in dessen göttliches Leben der Sterbliche durch geheimnisvolle Riten hineingewoben werde, der Glaube an eine Gnadenkraft von oben, die in den Gläubigen durch ein Sakrament eintrete, um ihn aus den Banden der Erdschuld und des Erdentodes zu lösen und ihn zum ewigen Dasein und zur Seligkeit aufleben zu lassen. ... Die romantische Flut ging so über das Römerreich hin, und in ihr ist die antike Welt versunken. Wie die alte naive Götterpoesie unterging in dem sentimental Mythos vom erlösenden Heiland, so verschwand die Klassik mit ihrem sicheren Sinn für Gesetz und Bestimmtheit unter dem bloßen Empfinden des Glaubens, welcher sich selbst genug war. Das, was der Sieg des Christentums genannt wird, ist im Grunde dieser Sieg der Romantik gewesen. ... Der Mann, an dessen Namen jener Sieg anknüpft, Paulus, ... hat das eine – und dieses eine ist ein Weltgeschichtliches, ein wahrhaft Großes – vollbracht, dass er in das Mysterium, dem eine Welt bereits diente, lebendige jüdische Gedanken hineinrug. Er hat mit dem Zauber des universellen Mysteriums die Offenbarungskunde der geheimnisumklungenen jüdischen Weisheit zu einen verstanden. Er hat so der alten Romantik neue, überlegene Kraft, Kraft aus dem Judentum gegeben." (S. 47ff.) "Was ihm aus der Heidenwelt verworren entgegengeklungen war als Geheimnis der Gnadenkunde, in der eine Welt sich die Sättigung für ihre Sehnsucht bereitet hatte, ... ließ ihn nun der Messiasglaube seines Volkes die Klarheit erfassen. Nun begriff er es: nicht Attis oder Adonis, nicht Mithra oder Serapis heißt der Auferstandene, der Heiland, der Mensch geworden und Gott gewesen ist, sondern er heißt Jesus Christus. Und Jesu, der der Christus seines Volkes geworden war, Bedeu-

tung kann nicht sein, dass er der König der Juden, ihr König von Gottes Gnaden, ihr Mahner und Tröster und Helfer gewesen, sondern sein Leben und seine Kraft besagen das eine und größte, dass er der auferstandene, wunderwirkende, erlösende Gott ist, der, der von Ewigkeit ist. Wer ihn hat, in Sakrament und Mysterium ihn gläubig besitzt, dem ist der Tag, der verheißen worden, zum Heute, zur Erfüllung geworden; in ihm sind Jude und Heide der neue Mensch, das wahre Israel, die wahre Gegenwart." (S.51) Aber Paulus ist dann, so weiterhin Baeck, obgleich er in sich den Zwiespalt zwischen seiner Herkunft und dem Neuen empfand, in der Romantik untergegangen: "Es ist kein anderes Wort als das bestimmte Wort Mythos, romantischer Mythos, das diese Form des Glaubens bezeichnen kann. Paulus ist damit aus dem Judentum hinausgetreten – denn für den Mythos, der mehr als ein Gleichnis sein will, war in diesem kein Platz, für den neuen sentimental so wenig wie einst für den alten naiven –; auf dem Wege dieses Mythos ist er zur Romantik übergegangen." (S.52) "Sein Glaube bleibt rein passiv, ein Glaube nicht an das aufrufende, gebietende Gottesgesetz auch, sondern nur an die geschenkte göttliche Gnade. Die Aktivität kämpft um alles, die Passivität hat alles. ... Die einzige Aktivität des echten Romantikers ist, dass er sich zu seinem Gnadenstande beglückwünscht." (S.58) "Die Freiheit, von der [die romantische Religion] so gern spricht, ist nur die geschenkte Freiheit, die verliehene Heilstatsache, aber nicht ein zu erringendes Ziel; sie ist der Glaube, der bei sich selber stehen bleibt, aber nicht die Aufgabe des Lebens, nur ein 'Du hast', aber nicht auch ein 'Du sollst'. In der klassischen Religion soll der Mensch durch das Gebot frei werden, in der romantischen ist er durch die Gnade frei geworden." (S.58f.) "Wahrheit und Gerechtigkeit als aktive Tugenden verlieren in der Romantik ihren Platz." (S.81) "Es war ein altes jüdisches Wort, dass in den idealen Tagen der Zukunft, in denen Gottes Geist in den Herzen der Menschen wohnen wird, jedes Gebot, jeden Sollen aufhören werde ... Gottes Willen zu dem unseren werde und damit unser Willen zu dem göttlichen. ... Für Paulus war die Zeit bereits erfüllt. ... Für den fertigen Menschen ist das Gesetz aufgehoben." (S.81f.) "Der Ethik wird durch den paulinischen Glauben der eigene Grund genommen. Sie war durch das Sakrament schon beinahe überflüssig gemacht worden; nur das Mysterium bedeutete etwas, und das Sittliche blieb dahinter. ... Die Religion bildet jetzt den kontradiktorischen Gegensatz zur Ethik; die eine schließt im Prinzip die andere aus." (S.87) "Es ist in den mannigfachen Formen immer dieselbe Romantik, die das Gute besingt, aber es nicht übt noch geübt wissen will. Sie hat Genüge daran, dass es einmal einen gegeben hat, von dem das alles einmal erfüllt worden ist." (S.100) An die Stelle der sittlichen Pflicht, des Rechts und des Kampfes tritt in der romantischen Religion die Erlösung. Und die "Erlösung ist die Heilstatsache, die am Menschen vollzogen ist; er bewirkt sie nicht, noch auch wirkt er dazu mit, sondern er erfährt sie nur. Auf menschlichem Wege und innerhalb menschlicher Pflicht gibt es [hier] keine Sühne und keine Versöhnung. Wie der Mensch die Sünde nicht schafft, vielmehr in der Sündhaftigkeit als seinem Lose geboren wird, so kann er sie selbst auch nicht aufheben und kaum gegen sie ankämpfen. ... Die paulinische Religion ist ... sakramentale Erlösungsreligion. Sie als ethische Erlösungsreligion zu bezeichnen, wie es bisweilen geschah, ist ein Verkehren des Tatsächlichen und ein Verleugnen des Wesentlichen. ... Der romantische Glaube ist ... an sich durchaus amoralisch; gerade darin liegt seine Eigenart. So sittlich hoch Menschen, die ihn hegten, stehen mochten, es war nicht seinetwegen, sondern fast eher trotz seiner." (S.109f.) Diese Erlösungslehre aber ist zuletzt egoistisch: "Die Glückseligkeit wird der ganze Sinn und der Zweck des Daseins, der Inbegriff eines erfüllten Lebens. ... Da das Leben weder eine von Gott gesetzte Aufgabe sein soll, wie in der klassischen Religion, noch auch schlechthin verneint wird, wie im Buddhismus, so bleibt als einziger Wert die verliehene Seligkeit. Sie ist bald sinnlicher, bald seelischer gefasst worden." (S.113) An die Stelle der messianischen Zukunft aber, deren Erwartung sich im Christentum nur noch am Rande gelegentlich Bahn bricht, tritt grundlegend die Kirche. Baeck schließt mit einer Darstellung der unterschiedlichen Einordnung des Irrationalen bei Christen und Juden: "Es ist nicht so, dass ein ahnendes Wissen um das Irrationale für die Romantik kennzeichnend wäre. Das ist, im Gegenteil, auch der Klassik, vor allem der klassischen Religion eigentümlich, in der ja etwas ganz anderes ist als etwa Rationalismus oder

'Aufklärung'. Aber für die klassische Religion ist das Irrationale nicht ein Ozean, in welchem das des Gefühles volle Ich ertrinkt. Für sie offenbart sich aus dem Irrationalen hervor, dem Ich zurufend, das Seiende, dieses Wirkliche und Gebietende, das, worin alles, was ist und sein soll, verwurzelt ist, das, worin Geschöpf und Schöpfer sich treffen. In ihr ist das Irrationale die tiefe Wahrheit des Lebens, der tiefe Grund darum auch des Gesetzes, die tiefe Bürgschaft der Gewissheit, der 'Arm der Ewigkeit', der alles umfasst. ... Auch die Sehnsucht, die über alle bloße Vernunft ist, lebt wohl in der Romantik und ihrer Religion; einer der Ihren, Augustin, hat das ergreifende Wort gesprochen von dem Herzen, das unruhig ist, bis dass es in Gott ruht. Aber der bestimmende Unterschied ist, dass hier die Sehnsucht zuletzt immer zum Ich zurückkehrt und in der Stimmung bleibt. In der klassischen Religion drängt sie immer wieder zu dem Ziele hin, das alle einen soll, zieht sie dem Gebote von Gott nach, und dieses beides meint ja das gleiche; denn alle Zukunft ist hier Zukunft des Gebotes, Zukunft seiner Verwirklichung und Erfüllung." (S.120) – Soweit Leo Baeck. Wie gesagt, dieses Referat hatte nicht die Bestimmung, über das Christentum etwas deutlich werden zu lassen, sondern den Geist des Judentums noch einmal von einer anderen Perspektive her zu begreifen.

(2002)

Das Griechentum oder: der Ausgleich des Geistes mit der Natur

Mit dem Griechen- und Römertum tritt der Mensch in den Mittelpunkt des Interesses. Dies ist der allgemeinste Gegensatz gegen die jüdische Theonomie. Das Judentum ist mit der alten israelitischen Religion die Religion der Erhabenheit Gottes – und eben – was immer hier in bestimmten, namentlich mystischen Traditionen über die "Schechina" gedacht worden sein mag – der transzendenten Erhabenheit Gottes. Das Griechen- und Römertum lässt in seinen höchsten, aber auch in seinen geringeren Ausbildungen den Menschen das Erhabene werden – bis dahin, dass zur Zeit des beginnenden Christentums die römischen Kaiser sich als Gottheit ansprechen lassen. Dies bedeutet indessen zugleich, dass alle Dramatik, die sich im Judentum in der Gott-Mensch-Beziehung verbarg, hier sich im Menschen selbst darstellen muss. Und nicht dass der Mensch solipsistisch oder autistisch mit sich selber befasst sein müsste – selbstverständlich hat auch er es noch mit Göttern zu tun und der Welt – aber gerade er wird nun eben zum "Maß" oder zum Schauplatz der Dinge. In seinem Sein, in seiner Gestalt kommen Schuld und Schicksal heraus, Verblendung und Klarheit, erbringt und ereignet sich die Welt in ihrer Abgründigkeit. I.ü. aber verbindet es Juden und Griechen, dass sie die beiden einzigen antiken Völker sind, die zwischen sich und allen Fremden einen scharfen Unterschied machen: die Juden zwischen sich und den "Heiden", den Nichterwählten, die Griechen zwischen sich und den "Barbaren", den Unfreien oder Nichtkultivierten.

Kann für die Juden der Ernst im Blick auf ihre Religion kennzeichnend genannt werden, so ist kennzeichnend für die Griechen das spielerisch-freie Hervorbringen der Vortrefflichkeit oder der Schönheit, u.z. im Kontext der Polis. (Im Folgenden halte ich mich durchgehend an die Darstellung der Griechen durch H. D. F. Kitto: Die Griechen, München 1978 – das Werk erschien erstmals in England 1951.) *"Sklaverei und Despotismus verstümmeln [für den Griechen] die Seele des Menschen ... wie Homer sagt: 'Zeus nimmt dem Manne die Hälfte seines Mannestums, wenn ihn der Tag der Knechtschaft überkommt.' Der im Orient übliche Gehorsam ... beleidigt [in den Augen des Griechen] die Menschenwürde. Selbst zu den Göttern betete der Grieche wie ein Mann, aufrecht, obwohl ihm der Unterschied zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen nicht weniger bewusst war als anderen. Er wusste, dass er kein Gott war; aber jedenfalls war er ein Mensch. Er wusste, dass die Götter schnell und mitleidlos zuschlagen, wenn der Mensch die Gottheit nachäfft, und dass von allen menschlichen Haltungen Bescheidenheit und Ehrfurcht den Göttern am liebsten sind. Aber er vergaß nicht, dass Gott und Mensch aus gleichem Geschlecht stammen:*

*'E i n s ist das Geschlecht der Götter und Menschen;
Von e i n e r Mutter haben wir beide den Atem.
Doch ganz und gar ist unsere Macht verschieden;
Wir sind nichts, aber für sie bleibt der erzene
Himmel für immer, ein sicherer Aufenthalt.'*

Das sind Pindars ... Worte. [Und] ... Pindar kommt es hier ... auf die Gegenüberstellung von Würde und Ohnmacht des Menschen an, aus deren Zweiklang ja auch der tragische Ton stammt, der die ganze griechische Literatur durchzieht. Und dieses Bewusstsein von der Würde, Mensch zu sein, verlieh dem Wort, das wir ... mit 'Freiheit' übersetzen, eine solche Dringlichkeit und Dichte. Aber das ist noch nicht alles. ... 'Der Mensch ist ein Wesen, dessen entscheidendes Merkmal es ist, dass er in einem Stadt-Staat lebt' [wie Aristoteles sagt]. Wer das nicht tut, ist weniger als ein Mensch in dem, was den Menschen ... zuhöchst auszeichnet. Barbaren taten es nicht; und darin lag der große Unterschied." (Kitto S.18f.) An anderer Stelle sagt Kitto: "Für den Griechen sind die Götter nicht notwendig wohlwollend. Wenn sie beleidigt werden, schlagen sie unbarmherzig zu. So sagt Achilles zu

dem gebrochenen Priamos: Sie geben ein doppeltes Leid für jedes Glück. Auch wird diese nüchterne Einschätzung des menschlichen Daseins weder durch Hoffnungen auf eine bessere Welt im Jenseits, noch durch einen Fortschrittsglauben erleichtert. Die homerischen Griechen sahen einem undeutlichen Schattendasein im Hades entgegen, und Achilles sagte davon: 'Ich wäre lieber ein Sklave auf Erden, als ein König im Hades.' Die einzige Hoffnung auf Unsterblichkeit ist, dass der Ruhm im Liede der Nachwelt fortleben möge. ... Man könnte sich vorstellen, dass eine Auffassung, die so frei von aller Illusion ist, sich zu einer trockenen Religion auswächst und einen resignierten Fatalismus zeitigt. Aber sie war verbunden mit einer geradezu wilden Lebensfreude, einem Frohlocken über Leistung und Persönlichkeit des Menschen. Der Grieche war so weit davon entfernt, den Menschen im Angesicht der Götter für ein Nichts zu halten, dass er selbst ständig daran erinnert werden musste, dass der Mensch nicht Gott ist, und dass es frevelhaft ist, so zu denken. Nie wieder – bis der griechische Geist Italien in der Renaissance überkam – finden wir eine so stolzes Selbstvertrauen des Menschen, ein Selbstvertrauen, dem in der italienischen Renaissance jedoch die zügelnde Bescheidenheit fehlte, die eine angeborene religiöse Einstellung dem Griechen auferlegte." (S.115f.) In diesem Zusammenhang ist auch ein weiterer Punkt zu erwähnen: "Nehmen wir eine andere Illustration für die natürliche Leidenschaftlichkeit der Griechen: [den] Eros, ... das griechische Gegenstück zum lateinischen Cupido oder Amor. ... Cupido heißt Begehrt, und das verwandte Adjektiv cupidus bedeutet oft nicht mehr als 'begierig' oder sogar 'gierig'. Aber Eros hat eine viel tiefere Bedeutung; Eros heißt so viel wie 'leidenschaftliche Freude' und kann mit voller Natürlichkeit in einem Zusammenhang benutzt werden, der gar nichts mit Liebe zu tun hat. Ajax etwa im Stück des Sophokles ist ganz und gar entehrt und droht, sich das Leben zu nehmen. Tekmessa, seine Frau, ist verzweifelt, und auch Ajax' eigene Männer (der Chor) sind voller Angst und Entsetzen. Sie werden ... der Bosheit von Ajax' Feinden ausgesetzt sein. Aber da [gesteht] Ajax, ihr Flehen habe ihn umgestimmt und überwunden. Und nun singt und tanzt der Chor eine Ode, die mit den Worten beginnt: 'Ich zittere vor Eros; meine übermächtige Freude gibt mir Flügel.' Eros ist kein Cupido; er ist etwas, das jede Faser des Menschen erzittern lässt. Der Liebende ist der Erastes; und in der Leichenrede sagt der ernste Perikles ... zu den Athenern: 'Ihr müsst Erastai von Athen sein', also 'Athen muss für euch etwas sein, das euch bis ins Mark hinein erschütterte.' ... Der Grieche hatte es [i.ü.] kaum nötig, seine Leidenschaften anzustacheln. Er brauchte Beherrschung und Ausgeglichenheit und suchte sie deshalb; die Extreme kannte er nur allzu gut. Wenn er von der Mitte sprach, lag die Vorstellung von der gespannten Saite immer nahe: Die Mitte bedeutete nicht, dass es keine Spannung und keine Leidenschaft gab, sondern sie bedeutete die richtige Spannung, die den wahren und reinen Ton gibt." (S.428f.)

Nun sind die sog. "Griechen" nicht die Ureinwohner von Hellas gewesen. Sie "selbst glaubten an eine Ureinwohnerschaft, die nichthellenisch war und die sie Pelasger nannten. Überreste von diesem Volk haben sich bis in die klassische Zeit noch rein erhalten und sprachen ihre eigene Sprache. Herodot ... behauptete, dass von den beiden Hauptstämmen, in die sich später das Volk der Griechen aufteilte, Ionier und Dorer, die Ionier pelasgischen Ursprungs waren." (S.26) Die Dorer, die auch die griechische Sprache mitbrachten, sind dann, nachdem zweihundert Jahre zuvor die Achaier eher friedlich eingewandert waren, um 1100 v.C. von Norden her erobernd eingedrungen, und es ist in diesem Zusammenhang sogleich zu erwähnen, dass die in Hellas vorgefundenen Gottheiten vorwiegend weiblich, die von den Dorern mitgebrachten dagegen vorwiegend männlich waren. Athen und Argos etwa verehrten eine Göttin als oberste Gottheit: Athen Athene und Argos Hera. Nun hatte der griechische Zeus ursprünglich "eine recht schattenhafte griechische Gemahlin Dione, deren Name dem seinen verwandt ist. Aber in der griechischen Mythologie [wird dann] Hera sein Gemahlin, und ein homerischer Hymnos versichert ..., dass die argivische Hera ihn nur mit Widerstreben geheiratet [habe]. ... [Die notwendige] Deutung liegt auf der Hand: es handelt sich um die Verschmelzung zweier Völker verschiedener Kultur, offenbar verschiedener Sprache und daher wohl auch von verschiedener Rasse." (S.31) "In den religiösen Vorstellungen des klassischen

Griechenlands tritt [entsprechend] eine Art unausgetragener Dualismus zutage. ... Von ferne betrachtet nimmt sich das olympische Pantheon der zwölf Götter, denen Zeus vorsteht, als ... geschlossene Gesellschaft aus; aber bei genauerer Untersuchung löst sich diese Einheit schnell auf. Es kommt heraus, dass die Göttinnen ... nicht einmal griechische Namen haben und dass der Schlußstein des ganzen Gewölbes, die Ehe des Zeus mit der Hera, fatal nach einer dynastischen Heirat aussieht. Daneben gab es [i.ü.] einen ganzen Bereich von religiösen Vorstellungen und Bräuchen, der in kaum mehr als zufälliger Verbindung mit dem Olymp stand. Die wahrhaft olympischen Kulte galten Göttern, die den Stamm, den Staat oder die Familie beschützten, die den Gast und den Schutzflehenden in ihre Obhut nahmen; der Gott war unmittelbar mit dem gesellschaftlichen Organismus verbunden. Er war außerdem auch ein Naturgott, aber doch nur in dem Sinne, dass er bestimmte Naturkräfte erklärte: Zeus sandte Regen, Blitz und Donner, und Poseidon wirbelte das Meer auf und erschütterte die Erde. In dieses System wurde Athene völlig eingepasst; sie wurde zur Tochter des Zeus und zur bewaffneten Beschützerin der Stadt, die Spenderin sozialer Weisheit. Aber ihre Eule erinnert ... darin, dass sie einst eine Naturgöttin und nicht die Göttin der Stammesordnung war. Unmittelbar neben und in scharfer Abgrenzung zu den olympischen gab es in Griechenland aber auch Kulte, die den geheimnisvollen, lebenspendenden Kräften der Natur galten. Die Mysterienkulte zum Beispiel richteten sich an das Individuum, die olympischen betrafen die Gemeinschaft; diese ließen jedermann zu ihren Kulthandlungen zu, Freie und Sklaven, jene standen nur den Mitgliedern der jeweiligen Gesellschaft offen; die Mysterienkulte lehrten die Lehre von der Wiedergeburt, von der ständigen Regeneration und der Unsterblichkeit, die olympischen lehrten überhaupt nichts, sondern widmeten sich der schuldigen Ehrung der unsterblichen und unsichtbaren Mitglieder der Gemeinschaft. Diese beiden Gruppen von Kulturen stellen zwei gänzlich verschiedene Auffassungen von Religion dar, und man darf ... behaupten, dass der Gott der europäischen [also dorischen] Vorstellung entspricht, die Göttin der mediterranen. Die Göttinnen [aber] kommen in direkter Abstammung aus dem minoischen Kreta [dessen Kultur bis 4000 v.C. zurückreicht]." (S. 32.41) Und es ist auch ein Vergleich dieser Kultur mit der dann klassisch griechischen interessant. Die Kreter hatten keine Volksregierung wie dann die Griechen, sondern ein Palastregiment. Aber "die bemalten Vasen, Friese, Statuetten und andere Überreste zeigen eine Kultur von großer Anmut, Kraft, Heiterkeit und materiellem Wohlstand." U.a. scheinen sie auch ein ausgeklügeltes Kanalisationssystem besessen zu haben. Im ganzen empfängt man "den Eindruck einer heiteren, aristokratischen Kultur, in der Jagd, Stierkampf und Akrobatik weit im Vordergrund standen." (S.41f.) Unklar ist die Herkunft der mykenischen Kultur. Herodot ist der Meinung, dass die "Mykener" überwiegend – vielleicht bereits hellenisierte – Ionier waren. "Kretische Künstler hatten lineare Muster benutzt – und die mykenischen benutzen sie immer noch –, Motive, die sie aus der Welt der Pflanzen und Tiere teils naturalistisch, teils stilisiert übernahmen. Aber jetzt treten zum erstenmal auch Menschen auf und ein Motiv, das in der frühen griechischen Kunst sehr beliebt werden sollte, der Kampfswagen." (S.44) So auch auf den athenischen Dipylonvasen des 9. Jahrhunderts. Dort finden sich "Krieger auf ihren Wagen, Beerdigungsszenen, Männer, die ein Kriegsschiff rudern. Die Figuren sind stilisiert, dünne Striche deuten Arme und Beine an, ein Klecks den Kopf, ein Dreieck den Oberkörper. Sie sind primitiv in der Ausführung, aber ... wirksam in der gesamten Anlage und zeigen wie auch einige der mykenischen Vasen das typisch hellenische Interesse am Menschen und seinen Werken." (S.48) "Die Größe der griechischen Kunst", so Kitto, "liegt darin, dass sie zwei einander oft entgegengesetzte Prinzipien völlig miteinander versöhnt: auf der einen Seite Beherrschung, Klarheit und fundamentaler Ernst [dies wäre also das dorische oder spezifisch griechische Erbe]; auf der anderen Seite freie, glanzvolle Entfaltung, Phantasie und Leidenschaft [dies wäre das minoische oder auch ionische Element]." (S.49) "Wenn wir nun die Kunst des klassischen Griechenlands", so Kitto weiter, "mit der minoischen oder ägäischen Kunst vergleichen, dann fällt ... auf: Die beste minoische Kunst hat alle Qualitäten, die Kunst haben kann, aber es fehlt ihr die intensive Intellektualität der griechischen Kunst. Man kann sich schwer vorstellen, dass ein griechischer Baumeister je – auch nicht

durch Zufall oder unter Androhung des Todes – ein so chaotisches Gebäude wie den Palast zu Knossos hätte erbauen können."

Einen ihrer glanzvollsten Siege aber errang *"die griechische Kunst ... auf dem Gebiet der schwersten und ernstesten aller Künste, der Großplastik."* (S.49) Und ich möchte an dieser Stelle wegen der großen symbolischen Bedeutung für das Verständnis des Griechentums dieses Gebiet einmal ausführlicher behandeln, u.z. anhand eines Referates der Arbeit von Ernst Buschor *"Vom Sinn der griechischen Standbilder"* (Berlin 1942).

Buschor stellt die Entwicklung der griechisch-römischen Plastik zunächst in ihrem eigenen Gang vor, um sodann und in einem zweiten Durchgang zu zeigen, dass, wie sie in sich selbst in der klassischen Zeit einen Gipfelpunkt hat, sie auch als Ganzes einen Gipfelpunkt darstellt zwischen der älteren ägyptischen und der neueren abendländischen Plastik. Ich beschränke mich in meinem Referat aber auf die innergriechische Entwicklung. Buschor unterscheidet darin sechs Epochen. Die erste, die bis an das Zeitalter Homers und Hesiods reicht, nennt er die der *"Ahnungswelt"*, die zweite, das siebente und sechste vorchristliche Jahrhundert umspannend, ist die der *"Wirklichkeitswelt"*, das fünfte und vierte Jahrhundert, die *"klassische"* Epoche, zeitigt – drittens – die *"Hohe Schicksalswelt"*, im dritten und zweiten Jahrhundert haben wir es mit der *"Bild- und Scheinwelt"* zu tun, vom ersten vorchristlichen bis ins dritte nachchristliche mit der *"Kunstwelt"*, und schließlich mit dem Ausklang der Antike bis ins fünfte Jahrhundert mit der *"Zeichenwelt"*. Es handelt sich bei diesen verschiedenen Epochen nicht um krasse Entgegensetzungen, aber doch um deutliche Verschiebungen und Ablösungen, die sich, wie schon bemerkt, nach Buschor ähnlich auch in der ägyptischen und in der späteren abendländischen Plastik nachweisen ließen. *"Am Beginn"*, so Buschor, *"steht eine Epoche, die nicht eigentlich zum Thema der großen Plastik gehört, aber in ihrer Geschichtsschreibung nicht übergangen werden kann. Sie hat keine steinernen oder ehernen Standbilder hervorgebracht, höchsten mäßig große Götterbilder aus Holz und daneben eine sich steigernde Fülle von Kleinplastik. Viele dieser Bildwerke ... verwandeln ein Gerät, einen Gerätteil in menschliche oder tierische Gestalt, andere sind Weihgeschenke, bringen der Gottheit Mensch oder Tier im Bilde dar; andere bedeuten die Gottheit selbst, die Kultbilder rufen an heiliger Stätte zur Verehrung auf. Diese plastischen Bildwerke strahlen ein Übermaß der Phantasie aus. ... [Dazu] tritt als formende Kraft noch eine verborgene Mathematik, die die Bezüge der Teile ordnet. ... So hoch die handwerkliche Leistung steigen kann, so sehr sie gewiss vielfach erprobt und bestaunt worden ist, so gewiss lässt sich annehmen, dass diese Epoche keinerlei Künstlerbewusstsein gekannt hat, dass die Gebilde in keiner Weise als Kunstwerke gedacht sind, und es wird kaum Zufall sein, dass keine Meisternamen erhalten sind ... Ursprüngliche plastische Begabung, ein Modelliertrieb, ein Schnitztrieb bemächtigt sich mit visionärer Kraft des ringsum flutenden Lebens, das aus Göttern, Menschen, Tieren spricht, und lässt dieses Leben wiedererstehen als solches, ohne Umdeutung in die Kunstwelt. Unmittelbare Verwandlung ist wohl allen diesen Gestalten eigen, sie wollen nicht wiedergeben, nicht andeuten, sie wollen das sein, was sie scheinen, sie haben stellvertretende Kraft. ... Die Tiere, die den frühen Griechen umgaben, Pferd, Rind, Vogel, Reh, gewinnen ohne Umdeutung oder übersinnliche Zweckbestimmung Gestalt. Das Menschenbild wird ... ganz einheitlich erfasst, ungeschieden nach Alter oder Geschlecht, nach behaarten oder glatten, nach bekleideten oder nackten Teilen. Götter, Dämonen, Heroen, Männer und Frauen werden mit diesem Bild bezeichnet. Erst allmählich wird gleichsam der Blick schärfer eingestellt, aber es kommt, wie bei Traumgestalten, nie zu einer Vorstellung des Knochenbaus und der daran gebundenen Proportionen des Körpers, auch nicht zur Vorstellung einer festen Substanz. Nur der Teil des Menschen, der gleichsam ohne Standfläche im Raum 'schwimmen' kann, gelangt zur Darstellung; dieser aber zu einer sehr eindringlichen. Wenn spätere Gestalten fest auf dem Boden stehen, so sind diese eher am Feuer des Blickes aufgehängt, das hell und übermächtig aus den Gesichtern schlägt. Die Gestalten sind nicht hereingenommen in unsere Wirklichkeit, sondern bleiben ein Stück des geahnten flutenden Lebens."* (S.8-10)

Die zweite Epoche ist die der "Wirklichkeitswelt": *"War das fluktuierende Leben der frühzeitlichen Werke nie zu monumentaler Form, zu großen Standbildern geronnen, so gewinnen die neuen Gestalten jetzt eine dichte Substanz und skelettgebundene Proportionen, die Werke steigen zum lebensgroßen und überlebens-großen Format auf, der Stein, Erzbeschlag, schließlich Erzguss setzen sich als Werkstoff großer Figuren durch. Nach Jahrzehnten heftigster Entladungen und gewaltigster Umstellung stehen gegen Mitte des siebenten Jahrhunderts die ersten großen steinernen Standbilder der Griechen vor uns. ... Glieder, Haare, Gewänder sind in unmittelbarer Frische und Deutlichkeit um ihrer selbst willen vorgetragen. ... Die Glieder atmen heißes Leben, die Blicke strahlen jugendliches Feuer. Kein noch so kleines Teilchen ist von Abstraktion erfasst, alles ist von prallem, drängendem Leben erfüllt. Die Bemalung, mit warmen, leuchtenden Farben, hat diese Wirkung noch mächtig gesteigert. Auch dieses seiende, nahe Leben der Wirklichkeitswelt ist wie das der Frühzeit von Ordnungen durchwaltet, aber nunmehr in einem anderen Sinne als damals. ... Große Zeichen, zahlen-durchwältete Blöcke mit vollendeten kubischen und graphischen Unterteilungen fangen das nahe heiße Leben ein, um nunmehr bestimmte, ausgewählte Lebewesen in ihrer ungebrochenen Wirklichkeit fest-zuhalten und der Ewigkeit zu überantworten. Das plastische Bildwerk wird zum Denkmal für Götter, gottnahe Menschen, kraftstrahlende Dämonen und Tiere. ... Männliches und weibliches Wesen werden in Wuchs und Haupt allmählich klarer herausgestellt, dämonische Urwesen wie Dionysos von den apollinischen Gestalten abgesetzt. ... Die Götter [allerdings] heben sich nicht von den Menschen ab, untereinander werden sie durch die Gegenstände bezeichnet, die sie in den Händen halten. ... Immer wieder sprechen in den Inschriften die Dargestellten. 'Mich hat der und der geweiht', 'Ich bin der und der', heißt es da, und es wird völlig klar, dass das nahe Leben, das die Formen bis zum Rande füllt, auch die Gestalten zum Sprechen bringt; dass diese dichten Lebensbilder noch in weitgehendem Maße stellvertretende Kraft besitzen. ... Viele Künstlernamen sind überliefert, und viele waren den Bildwerken aufgeschrieben, diese bezeichnen sich manchmal selbst als Augenweide und herrliche Gaben für die Götter. Sie fühlen sich zugleich als Lebewesen und zugleich als gemachte Figuren. Dieses Nebeneinander ist überaus bezeichnend und gibt auch Aufschluss über den Schaffensprozess und das Schaffensbewusstsein der Meister. Sie fühlten sich durchaus nicht als Künstler, sondern als Werkmeister, denen die Göttin selbst Hand und Meißel führte; die das Kultbild verehrten, sobald es ihre Werkstatt verließ; die die Votivstatuen als Lebewesen in Haus und Hof der Göttin zu stellen gewohnt waren." (S.10-14)*

Als die "hohe Schicksalswelt" drittens bezeichnet Buschor *"das Reich des Werdens und Vergehens, des Blühens und Welkens, der Freiheit und des Todes; das Reich, das in vielen Brechungen groß und stark von der griechischen Tragödie gestaltet worden ist. ... Jetzt taucht, zum erstenmal in der Weltgeschichte der Plastik, die Schicksalswelt im Bilde auf und schafft sich ihren vollkommenen und reinen Ausdruck im Kontrapost, der im klassischen Rhythmus eingebetteten Gegenbewegung der Gliedmaßen, wie sie die Bildwerke des fünften und des vierten Jahrhunderts vor Augen stellen. ... Das Gegenspiel des Kontrapostes erfasst nicht nur die neue Zuordnung der Arme und der Beine, der Rumpfhälften, des Hauptes und des Rumpfes, sondern auch des Hauptes und des Haares, des Körpers und des Gewandes, der Figur und des Blickes, der Figur und einer zugehörigen Nachbarfigur. Jedes Einzelne ist einem großen sinnvollen Ganzen, eben der Schicksalswelt unterworfen, ist nur mehr in der Bezogenheit auf diese neu entdeckte Ordnung verständlich. ... Aus Lebensträgern sind Schicksals-träger geworden. ... Der Gewinn dieser Verwandlung ist die größere Selbstherrlichkeit der Figur. An die Stelle der allgemeinen Menschenbilder, die erst durch Beizeichen und Beschriftung über ihre besondere Art Aufschluss geben, treten jetzt in sich selbst ruhende, sich selber bestimmende Gestalten. ... Vor allem wird [in diesen Bildern] das göttliche, vom großen Schicksal gebrochene Leben gestaltet, dann erst ein persönliches, soweit es an diesem großen Vorgang teilhat. Die Vielfalt der Einzelschicksale spielt noch keine Rolle, das Porträt ist noch ganz von der Ewigkeitsseite her bestimmt. So ist der innere Abstand noch nicht sehr groß von den jetzt wesensmäßig unterschiedenen Göttergestalten,*

von den allgemeinen Menschenbildern, die jetzt schwer werden von dem in seiner Würde neu erfassten Menschsein. ... Jetzt, in diesem Zeitraum, setzen die großen Künstlerpersönlichkeiten, die wissenden Künstler, die gefeierten Künstler ein. ... [Ihre] Bildwerke werde ... dem Gott im Menschen dargebracht. ... Über das Maß der alten Wirklichkeitswelt reißt diese Hohe Schicksalswelt in eine ... ort- und zeitlose Welt, die bei aller abgründigen Ruhe den Betrachter zutiefst berührt und gefangen hält. Es ist die eigentlich griechische Welt, von den klassischen Bildnern aus der Tiefe emporgehoben. In dieser Welt haben die Werke ihre Dichte und plastische Spannkraft, auch ihren mythologischen Sinn, der im Alltagsbild nicht geringer ist als im Kultbild. ... Keine dieser großen Kunstschöpfungen hat einem Kunstfreund, einem Sammler gehört, hat ein Haus, einen Garten geschmückt." (S.15-20)

Gerade dies wird nun aber kennzeichnend in der nächsten Epoche, der "Bild- und Scheinwelt", mit welcher nun sozus. der Niedergang anfängt: *"Der Betrachter, und damit der Liebhaber, der Besitzer und Sammler wird jetzt in das plastische Bildwerk mit einbezogen, mit einkomponiert, das eigenständige Leben, der stellvertretende Charakter des Standbildes wird immer mehr verlassen." In der neuen Bildwelt "wird die sichtbare Welt eingefangen, abgespiegelt. ... Die ... Natur [erscheint jetzt] tausendfach aufgeteilt in Lebensalter, Stände und Rassen, in scharf profilierte Charaktere, in Örtlichkeiten, Situationen und Stimmungen, in Willensakte und Reflexgeschehen; allein schon im Stehen einer Figur kann sich jede dieser neuen Möglichkeiten ausdrücken. ... Die zeit- und ortlose Ewigkeitsluft ist verweht. ... Gegenstände, die früher nur von der schmückenden Flächenkunst oder von der Kleinplastik behandelt worden waren, situationsmäßige, charakterisierende ... steigen jetzt ins Reich der Großplastik auf, des traumhaften Adels entkleidet, den die ältere Zeit auch dem Geringsten aufprägen konnte: ... ein Neger schleppt seine Last, ein Hirte schläft und träumt, ein Krieger verblutet einsam, ein Mädchen schreitet durch den Morgen. Es kommt hinzu, dass die Zahl der Bildnisse ins Ungemessene wächst. ... Mit dem vielfältigen Chor solcher Götter-, Menschen- und Tierbilder, vor allen mit den sich häufenden herrscherlichen und bürgerlichen Bildnissen bevölkern sich jetzt die Heiligtümer. Aber hier ist nicht mehr die wahre Heimat dieser Plastik, und so flutet sie über die Grenze der Heiligtümer auf Straßen und Plätze, Hallen und Gärten; Statuen - naturgemäß meist kleineren Formats - werden von Bürgern bestellt, gekauft, in ihre Häuser gestellt. ... [Immerhin] es sind immer noch ganze, leibhafte Menschen, die sich uns im Reich der Bildwelt gegenüberstellen." (S.20-23)*

Erst mit der nächsten Epoche wird die Entwurzelung deutlich. Bis dahin ließe sich sagen: *"Lebewesen hatten sich als dichte Lebenswirklichkeit, als Träger des Hohen Schicksals, als Abbilder der vielfältigen Natur verdichtet und waren gleichsam wiederum zu Lebewesen geworden. Von nun an gibt es keine solchen Entladungen, keine solche Verdichtungen mehr, sondern nur noch angeschaute Ausschnitte aus dem Beobachtungsfeld des Künstlers oder Kompositionen. ... Bewegung im alten Sinne kommt nicht mehr zustande; sie bewusst konstruiert oder älteren Schöpfungen entlehnt. Es hängt eng mit diesem Vorgang zusammen, dass erst jetzt Ausschnitte aus dem ganzen menschlichen Körper als Porträthermen oder Büsten auftreten, oder dass die mehr oder weniger körperlose Fassade einer Statue jetzt einer Nische eingeschrieben werden kann. ... In fein gerauhten und in geglätteten Marmorarbeiten, in farbigen Steinsorten ist das besondere Verhalten dieser Zeit zum Material erfassbar. Demgegenüber tritt die alte Bemalung des Marmors, die in der Frühzeit so stark zur dinglichen Wirkung beigetragen hatte, immer stärker zurück. ... Die 'angeschauten Ausschnitte' und die 'Kompositionen' werden nicht aus dem ganzen und vollen Menschen heraus geschaffen, sondern entstehen zum Teil im Kopf des Bildners. Es ist eine stärker intellektuelle Kunst, vielfach von des Gedankens Blässe beherrscht. Freilich entstehen neben den eklektischen bewussten Kompositionen auch originelle Leistungen von feinstem sinnlichem Oberflächenzauber, glänzende 'Naturstudien'. Aber auch hinter ihnen steht eine kompliziertere Psychologie, die die Natur nicht mehr im schaffenden Kern erlebt. ... Die Kopfausschnitte sind in dieser Zeit im Grunde sinnvoller als die ganzen Ehrenstatuen, die Körper wirken oft wie überflüssige Zutat, sind anderswoher geborgt. Umso reicher, vielfältiger origineller sind*

in diesem Reiche der Kopfkunst die Porträtköpfe. Erstaunliche viele große und tiefe Leistungen befinden sich unter ihnen, zumal auf römischem Boden. ... Es zeigt sich eine völlig neue Fragestellung des Porträts. Was weder die Porträts der Hohen Schicksalswelt noch die der Bild- und Scheinwelt darzustellen unternommen hatten, wird jetzt gestaltet: der Mensch in seiner Einsamkeit als ganz persönliches Wesen." Ansonsten wird Kunst jetzt erstmals "als reine 'Kunst' erlebt, diskutiert, geschätzt, abgelehnt, beschrieben, gesammelt, geschaffen. ... Straßen, Plätze, Gärten, öffentliche Gebäude, Privathäuser füllen sich mit Statuen, ein wahrer Riesenwald breitet sich über das ganze Imperium Romanum aus, und eine neue, gefährliche Aufgabe wird der Plastik eröffnet: sie wird Schmuck, Zeichen des Prunkes, wird gehäuft, zur Nischenfüllung und in anderem Zusammenhang 'verwendet'. Die alten Spannungen des plastischen Bildwerks zu seinem notwendigen inneren Lebensraum sind verschwunden oder durch äußere ersetzt." (S.24-28)

Am Ende steht als letzte Epoche die "Zeichenwelt". "Die Schmuckstatuen ... verschwinden aus den Gärten der Reichen, den Palästen der Herrscher, der Bädern der Städte. Es besteht kein inneres Verlangen mehr, sich mit dieser 'täuschenden' Plastik zu umgeben, mit ihr den Glanz der Räume und des Daseins zu erhöhen. Aber auch die großen Themen der Kult- und Votivplastik werden nicht mehr gestellt, weder die abtretenden alten Götter noch die heraufziehenden neuen drängten zur Verdichtung und Weihung im plastischen Bild, nur selten und kaum in menschlicher Lebensgröße werden sie noch gestaltet, es sind keine Heiligtümer mehr mit statuarischen Lebewesen zu füllen. Was bleibt, sind fast einzig und allein die herrscherlichen und bürgerlichen Ehrenstatuen; aber auch ihre von vornherein geringe Zahl wird immer dünner und verliert sich allmählich völlig. Es ist eine Kunst des Endes, ein hoffnungs-loser Weg ins Nichts. Die statuarische Kunst wird von außen und von innen her abgebaut, plastikfremde Bezirke erobern sich den Sieg. ... Das Bild der Armut wird gekrönt durch manche Bildnisstatuen, die ältere Werke einfach übernehmen, ihre Köpfe ersetzen oder überarbeiten. Trotzdem liegt nicht nur Verarmung oder Verfall vor. In den Werken hohen Ranges und kostbaren Materials ... zeigt sich eine neue Sinngebung der Plastik, ja in gewissem Sinne eine Steigerung ihres Wertes. Die Haltung, die Gesten der Figuren im Zusammenhang mit der kristallinisch-klaren Ordnung der Teile weisen darauf hin, dass eine übergeordnete, stark geistige Welt am Werk ist und gestaltet wird. Nur die Schicht im Menschen, die an dieser Welt teilnimmt, ist Gegenstand der Darstellung, alles andere versinkt. ... Die geistige Welt, die zur Darstellung gelangt, ist eine Welt der Rangstufen, der ewigen Werte. ... In der neuen Sphäre sind die Bildnisstatuen nicht mehr in erster Linie Spiegelbilder der äußeren Erscheinung und des vielfältigen Seelenlebens, sondern vor allem Zeichen von Rangstellungen, Chiffren für die Würde des Herrschers und seiner Beauftragten, Wappenschilder der Teilnehmer an einer geistigen Rangwelt. ... Die Statuen werden wieder Denkmale. Die Rangstellung wird auch dem Werkstoff zugewiesen: Edelmetalle und Steinsorten werden nach ihrem Eigenwert und Symbolwert gewürdigt, der Rang des Darzustellenden in ihnen ausgedrückt." (S.29-31)

Resümierend sagt Buschor: "Die große Tat der griechischen Meister ist die Auffindung, die Gestaltung der Hohen Schicksalswelt. Wie die Tragödiendichter diese Welt, einmal für immer, klar und groß in den Dramen des fünften Jahrhunderts uns vor Augen gestellt haben, so haben die Erzgießer und Bildhauer sie in den heroisch-gespannten Götterbildern und Siegerstatuen des Phidias, des Polyklet und ihrer engeren und weiteren Umgebung verdichtet. Und wie das Drama noch geladen ist mit der Feierlichkeit des Dionysosfestes und seiner Mythenverkündigung, so sind diese Standbilder noch angefüllt mit alter stellvertretender Kraft, die über eine 'Kunstwelt' hoch hinaushebt in den Bereich einer fruchtbaren Begegnung von Staat zu Volk, von Mensch zu Mensch, in den Bereich einer heilenden Einwirkung, wie sie dem Drama nachgesagt wurde." (S.47)

Der griechische Mensch ist der sich seiner Freiheit, seines Eigenstandes bewusste Mensch, und dieses Bewusstsein – nach dem berühmten Wort des Protagoras ist "der Mensch das Maß aller Dinge" (was ja Protagoras i.ü. nicht moralisch, sondern metaphysisch gemeint hat) – war dem Griechen gleichsam ein Geschenk des Apoll. Der delische Apoll ist der licht- und maßbrin-

gende Gott und als der Herr des Orakels von Delphi derjenige auch, der den Menschen immer wieder auf sich selber zurückweist. Nicht als ob den Griechen die chthonischen Mächte, die Natur, die matriarchalischen Grundlagen der Ureinwohner von Hellas unbekannt oder von ihnen schlechthin verneint worden wären – gerade die Dionysien spielten ja eine besondere Rolle – aber gerade das der immer zugrundeliegenden Natur abgerungene, vielmehr ihr erst in Kraft eines Ordnungs- und nun vor allem auch Schönheitssinnes zugemessene Maß führt zu dem, was den Griechen entzückt, nämlich das sichtbar gewordene schöne Gefüge. Und wenn dieses schöne Gefüge nun auch die Säulenordnung eines Tempels sein kann – das eigentlich Schöne ist doch immer der Mensch, u.z. der eigens – "idealisch" – gebildete, in seiner Ungeheuerlichkeit und Schönheit gleichzeitig zur Anschauung gebrachte. Vermutlich waren die Griechen keinesfalls von der Schönheit, wie es ihre Statuen mutmaßen lassen, und die einzelnen Stadt-Staaten werden genauso ehr- und streitsüchtig wie die Herrschaften anderer Völker gewesen sein, aber der griechische Traum ist eben der des Maßes, der Schönheit gewesen, und das Höchste war für den Menschen, sich in dieses Maß, diese Schönheit zu stellen. In ihnen allein waren Würde und Freiheit zu denken. Von den Griechen her rührt menscheitsgeschichtlich sowohl jede Wissenschaft als auch das menschliche Person- oder Freiheitsbewusstsein, und der Grieche stellt sich und sein Wirken vor sich selbst hin als Schönheit, ob in der Dichtung, in der Plastik, im sportlichen Wettkampf, in der Philosophie. Ist der hebräische Mensch vor allem anderen hörend – nämlich auf das Gebot Gottes – so ist der griechische Mensch vor allem anderen schauend – nämlich den Menschen: nicht in seiner Wirklichkeit allerdings, sondern in seiner schönen Idee.

Aber jetzt folge ich wieder den Ausführungen Kittos, u.z. zunächst über die griechische Sprache: *"Den intellektuellen Zug in der griechischen Kunst müssen wir von den Hellenen abzuleiten versuchen, und das nicht ohne augenfällige Belege. Als sie von den nördlichen Gebirgen herunterkamen, brachten sie zwar keine Kunst mit sich, aber sie brachten eine Sprache, und die griechische Sprache weist in ihrer ganzen Struktur jene Klarheit und Beherrschung auf, jenen meisterlichen Aufbau, den wir in der klassischen Kunst so stark hervortreten sehen und in der früheren vermissen. [Es] entspricht [darüber hinaus] dem Wesen der griechischen Sprache, nicht nur die Beziehung zwischen den einzelnen Gedanken mit äußerster Genauigkeit auszudrücken, sondern auch den rationalen und gefühlsmäßigen Inhalt aufs feinste zu nuancieren. ... [Sowohl die griechische wie auch die lateinische Sprache] haben eine ausgesprochen architektonische Eigenschaft. Aber sie unterscheiden sich doch in einer wichtigen Hinsicht. Die Römer scheinen den periodischen Stil durch schiere Entschlossenheit zustande gebracht zu haben; die Griechen waren damit geboren. Die griechische Sprache hat nicht nur sehr viel mehr Möglichkeiten, eine untergeordnete Konstruktion einzufügen, ... sondern sie ist auch mit kleinen Wörtern, Partikeln und Konjunktionen ... versehen, die in Paaren oder Rudeln daherkommen und deren einzige Aufgabe es ist, die Struktur zu verdeutlichen. ... Das feste Anpacken des Gedankens und eine saubere und sparsame Artikulierung ... finden wir in allen Werken der Griechen ... Mit ernster Klarheit und konstruktiver Kraft sind Empfindsamkeit, Geschmeidigkeit und nie versagende Anmut verbunden."* (S.50-53) Es nimmt auch von daher nicht wunder, dass überhaupt die "Literatur" und alle ihre einzelnen Gattungen (mit Ausnahme des Romans) von den Griechen erfunden und ausgebildet worden sind. *"Die Chroniken der Barbaren verhalten sich zu Thukydides wie das Kind zum erwachsenen Mann, der nicht nur versteht, sondern, was er verstanden hat, auch an andere weitergeben kann. Das Epos, die Geschichte, das Drama; die Philosophie und alle ihre Disziplinen von der Metaphysik bis zur Nationalökonomie; die Mathematik und viele Zweige der Naturwissenschaft – sie alle beginnen mit den Griechen."* (S.16)

Wir wenden uns jetzt dem zu, was der Grieche mit dem Gedanken der Polis verbindet. Hartmut von Hentig sagt im Vorwort seiner Übersetzung von Kitto (S.11): *"Die Griechen waren ... nicht reich – man würde ihnen sonst [auch] die Freude an der Freiheit des Geistes als eine Folge der*

Muße auslegen. Die Muße jenes Volkes, bei dem nach Herodot 'die Armut mit bei Tische saß', war gewollt, Ergebnis einer bewussten Entscheidung." Kitto selbst äußert sich über die Ernährung des Griechen: "Gerstenmehl, Oliven, etwas Wein, Fisch als Delikatesse und Fleisch nur an Festtagen – das war die gewöhnliche Kost. ... bei Homer wird alle zwei- oder dreihundert Verse ein Ochse ver- speist, und Fisch zu essen ist ein Zeichen äußersten Elends; in klassischer Zeit ist Fisch ein Luxus und Fleisch so gut wie unbekannt." (S.62f.) Die Polis ist also keineswegs etwas, das ihren Mitgliedern dgl. wie Wohlstand gewährte. Wie wenig sie dieses ist, werden wir u.a. auch noch an dem von den Athenern bewunderten Sparta betrachten. "Das Wort Polis bedeutet zunächst das, was man später die Akropolis nannte, die feste Burg der jeweiligen Gemeinde und der Mittelpunkt ihres öffent- lichen Leben. [Es gibt i.ü. ein verwandtes Wort – polos – welches 'Wirbel' bedeutet: das, worum sich alles dreht – unser deutsches Wort 'Pol!'] Die Stadt, die sich dann fast immer um diese Burg herum bildete, wurde mit einem anderen Wort bezeichnet, Asty. Bald aber bedeutete das Wort Polis entweder die Zitadelle oder das ganze Volk [man vgl. bei uns i.ü. 'Kirche!], das diese Zitadelle sozusagen 'benutzte'. ... Manchmal haben die Stadt und das Gebiet ganz verschiedene Namen. So ist Attika das Gebiet des athenischen Volkes; es schloss Athen ein – die 'Polis' im engeren Sinn-, den Piräus und viele andere Dörfer; aber alles in allem hieß die Bevölkerung 'die Athener', nicht Attiker, und ein Bürger war eben ein Athener, ganz gleich in welchem Teil Attikas er wohnte." (S.132) "Die 'Polis' kannte jeder Grieche [Platons Idealstaat sollte nicht mehr als 5.000 Bürger umfassen; die Polis Athen hatte immerhin 30.000]; da lag sie vor seinen Augen, ein vollständig überschaubares Gebilde. Er konnte die Felder sehen, die [ihn] ernährten – oder nicht ernährten, wenn die Ernte aus- blieb; er konnte sehen, wie Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sich ineinander verschränkten; er kannte die Landesgrenzen und wusste, wo sie stark und wo sie schwach waren; wenn irgendwelche Unzufriedenen einen Umsturz planten, dann war es nicht leicht für sie, ihre Absicht zu verbergen. Das ganze Leben der Polis und der Zusammenhang mit allen ihren Teilen war durch die geringen Ausmaße viel leichter zu erfassen. Deshalb drückte der Satz 'Es ist jedermanns Pflicht, die Polis zu unterstützen' nicht nur ein edles Gefühl aus, sondern eine einfache und dringliche Forderung des 'Common sense'. Das öffentliche Leben hatte ... Unmittelbarkeit und Konkretheit." (S.135f.) "Die athenische Demokratie", so sagt Kitto, "legte dem reichen Mann mit dem gleichen unparteilichen Eifer Steuern auf wie die heutige, aber sie tat es in einer unvergleichlich anmutigeren Weise, ... [indem] derjenige, dessen Reichtum eine bestimmte Höhe überschritt, in einem jährlichen Turnus gewisse 'Liturgien' – wörtlich 'Leistungen für das Volk' aufbringen [musste]. Er musste ein Kriegs- schiff für ein Jahr unterhalten (mit dem Vorrecht, es zu befehligen, wenn er es wünschte) oder die Aufführung von dramatischen Stücken bei Festspielen bestreiten oder eine religiöse Prozession aus- stellen. Das war eine schwere Bürde und sicher nicht beliebt, aber man konnte doch wenigstens etwas Freude daraus ziehen und auf seine Leistungen stolz sein." (S.136) Allerdings war dies auch eine zweischneidige Sache. "Wenn ein Feldherr etwa unfähig war oder kein Glück hatte, wurde er nicht mit einem diffusen und harmlosen Missmut bedacht, sondern direkt auf Leben und Tod verklagt; ihm konnte vor einer Versammlung der Prozess gemacht werden, von deren Mitgliedern er [umgekehrt schon selbst] manchen ins Grab gebracht hatte." (S.136) I.ü. hatte jeder Bürger für seine eigene militärische Ausrüstung zu sorgen. "Folglich diente derjenige, der reich genug war, sich ein Pferd zu leisten, bei der Reiterei – mit seinem eigenen Pferd, für das die Polis während seiner Dienstzeit aller- dings das Futter zahlte. Wer nur einigermaßen genug Geld hatte, diente als Hoplit bei der schweren Infanterie, wozu er seine Waffenausrüstung stellte; und die Armen, die nichts aufbringen konnten außer ihrer Person, dienten als Hilfstruppe oder ruderten bei der Flotte. Die Metoiken (die ansässigen Fremden ohne Bürgerrecht) dienten mit den Bürgern, während die Sklaven weder im Heer noch bei der Flotte eingesetzt wurden, außer einmal in einem Augenblick großer Gefahr, als man [sie] unter dem (eingehaltenen!) Versprechen der Freiheit und voller bürgerlicher Rechte (nicht der politischen Rechte) aufforderte, mitzukämpfen." (S.224) "Die Volksversammlung, eine Massenversammlung aller männlichen Bürger von Attika, war die einzige gesetzgebende Körperschaft und hatte voll-

kommene Gewalt über die Regierungsorgane und die Gerichtshöfe. ... Der alte Areopag, der sich aus Ex-Archonten zusammensetzte, hatte nur noch eine Funktion, die Blutgerichtsbarkeit. Die einst so mächtigen Archonten wurden jetzt jährlich durch das Los aus der Volksversammlung gestellt. Jedem beliebigen Bürger konnte es in irgendeinem Jahr passieren, dass er zu einem der neun Archonten gemacht wurde, und das bedeutete ..., dass das Archontentum, trotz seiner hohen Regierungsstellung, keine wirkliche Macht hatte. Die Macht blieb in den Händen der Volksversammlung [welche gewöhnlich einmal im Monat zusammentrat]." Zwischen diesen beiden Einrichtungen gab es noch den jedes Jahr neu ausgelosten Rat der Fünfhundert, aus denen wiederum ein interner 50köpfiger Rat gebildet wurde, deren jeden Tag neu ausgeloster Vorsitzender auch den Vorsitz in der Volksversammlung hatte, wenn diese gerade stattfand. Diesen Vorsitz in der Volksversammlung hatte einmal auch Sokrates inne, als die Versammlung nach der Schlacht bei den Arginusen wider alle Gesetze die Verurteilung sämtlicher verantwortlicher Generäle forderte, weil sie versäumt hätten, die Schiffbrüchigen zu retten und die Leichen zu bergen. Sokrates weigerte sich, die gesetzwidrige Vorlage überhaupt zur Abstimmung zu bringen. (S.225f.) "In der Polis war jeder Bürger [d.h. derjenige, dessen Vater bereits Vollbürger war] abwechselnd Soldat (oder Matrose), Gesetzgeber, Richter oder Regierungsbeamter - [und] wenn nicht gerade Archont, so doch ... Mitglied [des Rates]. Diese außergewöhnlich starke Verwendung von Amateuren ... [haben] Sokrates und Platon ... scharf kritisiert. Aber sie kritisierten es nicht, weil es nicht funktionierte, sondern weil es die eigentliche 'Kunst der Politik', nämlich den Menschen besser zu machen, in die Hände von Leuten legte, die über die wichtigsten Funktionen dieser Kunst völlig ahnungslos waren." (S.227f.)

Die Polis war aber auch nicht nur die besondere staatliche Verfasstheit, sondern vielmehr noch die umfassende Art zu leben. *"Die Griechen sahen in [ihr] eine schöpferisch tätige Kraft, etwas, was Geist und Charakter der Bürger formt." (S.142) "Die Polis war eine Lebensgemeinschaft, die auf wirklicher oder geglaubter Verwandtschaft, eine Art erweiterter Familie, die soviel als möglich von ihrem Leben in 'Familienleben' umsetzte und dabei natürlich auch ihre Streitigkeiten hatte, die sie besonders bitter ankamen, eben weil es 'Familien'-Streitigkeiten waren." (S.146) "Im Erwerb dessen, was er für sein Leben brauchte, war [der Grieche] vor allem Individualist; im Ausfüllen dieses Lebens war er vor allem 'Kommunist'. Religion, Kunst, Spiele, Diskussion - all dies waren Lebensbedürfnisse, die sich nur in der Polis voll erfüllen ließen." (S.147) "In einer Lage, in der ... der Feind ... sein Lager mitten in Attika aufgepflanzt hatte, ... hörten die Athener nicht auf, ihre Feste zu feiern -, nicht aus Vergnügungssucht, sondern weil sie ein Teil eben jenes Lebens waren, für das sie fochten. In den dramatischen Werken, die für sie geschrieben und in ihrem Namen aufgeführt wurden, hörte Sophokles nicht auf, über die letzten Probleme des Menschseins nachzudenken - ohne auch nur ein Wort über den Krieg zu verlieren -, hörte Euripides nicht auf, die Hohlheit des militärischen Sieges und die Hässlichkeit der Rache zu zeigen, und - [als] das Erstaunlichste von allem - hörte Aristophanes nicht auf, in seinen aus Witz und Phantasie, schallender Unanständigkeit und hochintellektueller Parodie, Buffonerie und lyrischer Schönheit gemischten Komödien, die Volksführer, die Generale und das allmächtige Volk selbst zu verspotten, seinen Abscheu vor dem Krieg und die herrlichen Freuden des Friedens zu zeigen. Und diese ganze Zeit war Sokrates in Athen, diskutierte, argumentierte, kritisierte, außer als er bei Potidaia heldenmütig als gemeiner Soldat kämpfte, und versuchte, jeden, der ihm zuzuhören bereit war, davon zu überzeugen, dass das höchste Gut das ist, was der Seele nützt, und dass unerbittliche Dialektik das einzige Mittel ist, es zu erreichen." (S.242)*

Die Athener bewohnten ein Gebiet, Attika, das dem Land Braunschweig entspricht. Und dies war die Größe, so Kitto, *"des Staates, der im Verlauf von zweieinhalb Jahrhunderten die Staatsmänner Solon, Peisistratos, Themistokles, Aristides und Perikles; die Dramatiker Aischylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes und Menander; den eindrucksvollsten aller Historiker, Thukydides, und Demosthenes, den eindrucksvollsten aller Redner; Mnesikles und Iktinos, die Architekten der Akropolis, und die Bildhauer Phidias und Praxiteles; den genialen Flottenführer Phormio; und Sokrates*

und Platon hervorgebracht hat; und diese Liste übergeht alle, die eben bloß 'begabt' waren. In derselben Zeit schlug Athen die Perser bei Marathon allein mit der Hilfe von tausend Plataiern; es tat mehr als das ganze übrige Griechenland zusammen, um die noch entscheidendere Schlacht von Salamis zu gewinnen und errichtete das einzige wirkliche griechische Imperium, das je existiert hat. In dieser Periode wurden lange Zeit hindurch die hervorragend gemalten athenischen Vasen am ganzen Mittelmeer gehandelt und bis nach Mitteleuropa hinein begehrt, und – dies ist vielleicht das Bemerkenswerteste von allem – das erhabenste, kompromissloseste und verdichtetste Drama, das es je gegeben hat, bildete die volkstümliche Form der Unterhaltung. ... Kurz, der Beitrag, den diese eine Stadt der griechischen und europäischen Kultur geleistet hat, ist erstaunlich, und wenn wir Kultur nicht am Maßstab von Bequemlichkeit und technischen Einrichtungen messen, dann bildete Athen von, sagen wir, 480 bis 380 mit Abstand die kultivierteste Gesellschaft, die es bisher gegeben hat." (S.171f.) Schon Perikles selbst sagte über Athen: "Unsere Polis ist eine Schule für ganz Griechenland." (S.221) Und des näheren: "Wir lieben die Künste, aber ohne übertriebenen Aufwand, und wir gehen den Freuden des Geistes nach, ohne zu verweichlichen." (S.220) Es ließe sich auch sagen, dass zwei andere, einander entgegengesetzte, griechische Denk- und Daseinsformen in Athen ihre Vereinigung fanden: die ionische und die dorisch-spartanische. "Zauber und Anmut sind die Kennzeichen ionischer Kunst, wie Kraft und Schönheit die der dorischen. ... In der ionischen Kunst liegt eine verfeinerte Sinnlichkeit, die die dorische Kunst nicht kennt. Auch die ionischen Feste sind weniger streng; Musik und Dichtung spielen in ihnen eine große Rolle. Im ganzen macht Ionien einen äußerst heiteren und lebendigen Eindruck, mit einer Andeutung ... von orientalischer oder zumindest südlicher Weisheit. Es ist nicht erstaunlich, wenn Platon ... die ionischen Tonarten und Rhythmen als wollüstig und verweichlichend verwirft." (S.159) "Man kennt die Geschichte von der Spartanerin, die zu ihrem Sohne sagte, als er zur Schlacht auszog: 'Komm m i t deinem Schild zurück – oder a u f deinem Schild!' Denn seinen Schild fortzuwerfen war die größte Schande. Aber [der Ionier] Archilochos konnte in ungetrübter Heiterkeit schreiben:

'Irgendein glücklicher Thrakier hat meinen Schild:
 Ich musste laufen – und ließ ihn im Gebüsch fallen.
 Aber ich bin heil davongekommen, Gott sei Dank!
 Zum Teufel
 Also mit dem Schild! Ich werde mir einen anderen
 besorgen, der nicht schlechter ist.'" (S.161)

"Ionisch und Dorisch stellen in einer außerordentlich reinen Form zwei entgegengesetzte Auffassungen vom Leben dar – die dynamische und die statische, die individualistische und die gemeinschaftliche, die zentrifugale und die zentripetale Einstellung. ... In Athen sollten diese Gegensätze eine Zeitlang den Ausgleich finden, den sie suchten, und das macht die Vollkommenheit der attischen Kultur im Zeitalter des Perikles aus. So wie attische Plastik und Baukunst dorische Strenge mit ionischer Anmut verband, wie athenisches Drama aus dem gemeinschaftsgebundenen Chorlied und der Kunst des Einzeldarstellers eine organische und harmonische Einheit schuf – so hat das athenische Leben für kurze Zeit die ionische Freiheit und Entfaltung der Persönlichkeit mit dem dorischen Sinn für Zucht und Zusammenhalt glücklich vereinen können." (S.162)

Musterbeispiel für die dorische Strenge aber ist eben Sparta. "Sparta war der einzige Staat, der ein stehendes Heer hatte – nämlich seine Bürgerklasse, die sich von der Arbeit der Heloten erhielt." (S. 164) "Dem Spartiaten war es verboten, sich der Landwirtschaft, einem Gewerbe oder sonst einer beruflichen Tätigkeit zu widmen: er hatte ganz und gar Soldat zu sein. Er besaß ein Stück Land, das ein Helot für ihn bearbeitete; er aß in einer öffentliche 'Messe' [ein Fremder, der in einer spartanischen Kantine gespeist wurde, soll einmal bemerkt haben, jetzt verstehe er, weshalb die

Spartaner den Tod nicht fürchteten], wozu er seinen Teil aus seiner Landwirtschaft beisteuerte. Wenn er diesen Beitrag versäumte, verlor er vorübergehend seine vollen Bürgerrechte. Das Familienleben war streng eingeschränkt. Neugeborene, die für zu schwach befunden wurden, setzte man aus; die Knaben blieben bei ihrer Mutter, bis sie sieben Jahre alt waren; zwischen siebenten und dreißigsten Jahr bekamen sie die nötige militärische Ausbildung. Auch die Mädchen erhielten ein sorgfältiges körperliches Training. Bei ihren Spielen hatten die Mädchen [i.ü.] so wenig an, dass sie selbst bei den Griechen Anstoß erregten. Eine förmliche geistige Ausbildung gab es überhaupt nicht, aber es wurde großer Wert auf bescheidenes Auftreten und natürlich auf Gehorsam und Tapferkeit gelegt." (S.165f.) "Während der olympischen Spiele [so berichtet Plutarch] lief ein alter Mann umher und suchte einen Sitzplatz; dabei wurde er von der Menge verhöhnt. Als er aber an eine Stelle kam, wo die Spartaner saßen, standen alle jungen Männer auf und manche von den älteren auch, um ihm ihren Platz anzubieten. Die Menge klatschte den Spartanern Beifall, worauf der alte Mann seufzte und rief: 'Alle Griechen wissen, was man zu tun hat, aber die Spartaner tun es.'" (S.168f.) "Die Heloten wurden [i.ü.] rücksichtslos niedergehalten. Eine Geheimpolizei hatte die Aufgabe, jeden umzubringen, der gefährlich zu werden drohte." (S.166)

Über das Wesen des griechischen Geistes schließlich wäre mit Kitto noch das Folgende zu bemerken: "Das Durchdrungensein von der Ganzheit der Welt ist vielleicht das eigentümlichste Merkmal des griechischen Geistes. ... Der Geist unserer Zeit teilt ein, spezialisiert, denkt in Kategorien; die Griechen hatten das umgekehrte Bedürfnis - einen möglichst umfassenden Gesichtspunkt zu finden, die Dinge als organische Einheit zu sehen." (S.296) Schon "die griechische Sprache ist grundsätzlich abgeneigt, die Bedeutungen zu spezialisieren." (S.297) Entsprechend ist zu erinnern, dass auch die griechische Plastik bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts "nicht den leisesten Versuch machte, das Individuum zu 'porträtieren', sondern sich immerfort bemühte, den Athleten oder den Gott darzustellen." (S.314) Das Drama pflegt auf einen einzigen Gedanken zu bauen (S.318) Die Ursprünge der Naturwissenschaft finden sich in dem Gedanken, dass der Stoff der Welt ein einziger sei (nach Thales z.B. das Wasser) (S.307.310). Parmenides fasst als erster den alle Mythologie überwindenden Gedanken des Seins (S.312f.), aber auch die Tragiker wissen, dass nicht etwa die Götter das höchste Waltende sind, sondern Ananke und Moira, die Notwendigkeit und das den Anteil Zumessende (S.342f.) Erst in nachklassischer Zeit "wurden die Götter zunehmend vergeistigt; Ananke und Moira sind nun dem Zeus nicht übergeordnet, sondern der Ausdruck seines Willens, und andere göttliche Mächte, wie die Furien oder Erinnyen, die Gewalttat und Unrecht strafen, sind seine treuen Diener." (S.343) "Aber in dem Maß, in dem Religion und Moral zusammenzufallen begannen und die Götter nicht mehr nur natürliche, soziale oder psychische Mächte repräsentierten, sondern auch noch moralische, da wurde das amoralische Element der Mythen anstößig. Die Künstler beseitigten oder vergaßen, was ihnen nicht zusagte, und fuhren fort, den Rest schöpferisch zu verwenden; die Philosophen dagegen fegten gründlich aus. Schon im 6. Jahrhundert bemerkte ein ionischer Philosoph, Xenophanes, dass, wenn Esel fromme Neigungen hätten, sie sich ihre Götter in der Gestalt von Eseln vorstellen würden." (S.348) "Die Zukunft des religiösen Denkens der Griechen lag [in alledem] weder bei den Mythen noch bei den olympischen Göttern noch auch bei den mehr persönlichen 'Mysterienkulten', die ein Komplement zur olympischen Religion darstellten. Die Zukunft lag bei den Philosophen. ... Erst durch die griechische Philosophie, und zwar vor allem durch die von Platon geprägte Vorstellung von einer absoluten, ewigen Gottheit, wurde die Welt für den Einzug einer universalen Religion vorbereitet." (S.351)

Die Einheit und das Ganze gilt natürlich und vor allem auch hinsichtlich der Bildung und Erziehung des Menschen: "Körperliche Übungen waren ein wichtiger Bestandteil der griechischen Erziehung, aber nicht weil der Grieche sich sagte: 'Gib acht, vergiss deinen Körper nicht', sondern weil ihm nie etwas anderes in den Sinn gekommen wäre, als den ganzen Menschen zu bilden. Es war für die Polis ebenso selbstverständlich, für Gymnasien zu sorgen, wie ein Theater und Kriegsschiffe zu

haben, und diese Gymnasien wurden auch ständig von Männern aller Altersstufen besucht, nicht nur um ihren Körper, sondern auch um ihren Geist zu trainieren. Am besten illustrieren die lokalen und die internationalen Wettkämpfe diese Seite des griechischen Geistes. [Sie] dienten dem Ansporn und der Entfaltung von menschlicher Arete, und das war ein würdiges Geschenk an die Gottheit." Für Pindar z.B., den größten griechischen Lyriker, von dem nichts anderes überliefert ist als Preislieder auf die Wettkampfsieger, "waren körperliche, moralische und geistige Vortrefflichkeit ... alle Teile eines Ganzen." (S.301.304) – Wie denn "Arete" auch später erst einseitig moralisierend mit "Tugend" übersetzt werden konnte. In Wahrheit wird "Arete" von den Griechen "ohne Unterschied in allen Kategorien gebraucht und bedeutet einfach 'Vortrefflichkeit'. Es kann in seinem besonderen Zusammenhang natürlich auch eine verengte Bedeutung haben; die Arete eines Rennpferdes ist Geschwindigkeit, die eines Zugpferdes ... Kraft. Wenn [das Wort], in einem allgemeinen Zusammenhang, vom Menschen gebraucht wird, dann bedeutet es Vortrefflichkeit in den Dingen, in denen der Mensch vortrefflich sein kann, an Körper und Geist, im Charakter und im Handeln. So ist der Held der Odyssee ein großer Kämpfer, ein schlauer Ränkeschmied, ein gewandter Redner, ein beherzter, ausdauernder und weiser Mann, der weiß, dass er, ohne viel zu klagen, erdulden muss, was die Gottheit ihm sendet. Er kann ein Schiff bauen und es steuern, eine Furche so gerade ziehen wie nur irgendeiner, einen jungen Prahler im Diskuswerfen übertreffen und andere Phaiakenjünglinge im Boxen, Ringen und Laufen besiegen, er kann einen Ochsen schlachten, häuten und in seine Teile zerlegen und von einem Gesang zu Tränen gerührt werden." Eine überragende Arete hat aber "auch der Held des älteren Gedichts, Achilles, der schrecklichste aller Kämpfer, der schnellste Läufer und der mit der edelsten Seele. Homer erzählt ... in einem einzigen bemerkenswerten Vers, wie Achilles erzogen wurde. Sein Vater vertraute den Knaben dem alten Phoinix an und gab diesem den Auftrag, ihn zu einem 'Redner von Reden und Täter von Taten' zu erziehen. Der griechische Held versuchte," so Kitto, "in sich die Tugenden zu vereinen, die unser eigenes Heldenzeitalter zwischen dem Ritter und dem Geistlichen verteilte." (S.299f.) Der "Maßstab in allen Handlungen war [i.ü.] stets eine gesunde Balance. Es ist schwer, unter den Griechen einen zu finden, den man einen Fanatiker nennen könnte. Die religiösen Exzesse des Ostens passen nicht in das klassische Griechenland ... Die Griechen kannten mystische Ekstase und suchten sie in den Kulturen des Dionysos, aber das war [immer nur] eine Seite eines festen Systems. Auf dem Hintergrund der Legende, dass Apollon drei Monate des Jahres Delphi verließ und Dionysos seine Stelle einnahm, steht eine tiefe Wahrheit. Euripides malt das Bild eines Fanatiklers – es ist Hippolytos, der unberührte Verehrer der unberührten Göttin Artemis; er will der Liebesgöttin Aphrodite keine Ehre erweisen. Er ist einer, aus dem das Mittelalter einen Heiligen gemacht hätte; Euripides macht eine tragische Gestalt aus ihm; der Mensch muss beide Gottheiten verehren, auch wenn sie sich noch so feindlich gegenüberstehen. Hippolytos wird durch Aphrodite, die er verachtet hat, vernichtet, und Artemis, die er verehrt hat, kann nichts für ihn tun." (S.305)

(2002)